



Zwei Fahrräder und fünf Kirchen

Eine erste kleine anspruchslose Fahrradtour in diesem Frühjahr führte meine Frau und mich in die nähere Umgebung – hier im Mittelfränkischen. Von Dörflein zu Dörflein waren wir unterwegs. Und – wie so meist bei solchen Gelegenheiten – suchten wir die (einzige?) »Sehenswürdigkeit« dieser Orte auf: die Kirche. Das heißt, soweit es möglich war. War es aber nicht, denn sämtliche der evangelischen Gotteshäuser waren (Sie haben es erraten!) geschlossen. Nun, ich habe ja Verständnis: Es sind ja manchmal Kunstschätze auch in den kleinen Dorfkirchen, deren Sicherheit man nicht leichtfertig aufs Spiel setzen möchte, und vor Vandalismus ist man auch »auf dem Lande« nicht gefeit. Immerhin: Neben der Eingangstür zur ersten Kirche war eine ansprechend gestaltete Informationstafel (samt Farbfoto des Altarbildes) angebracht, an der man die Geschichte des Ortes studieren konnte, dazu eine Aufstellung der etwa alle 14 Tage stattfindenden Gottesdienste – gleich für das ganze Jahr! Im Internet erfährt man dann, dass dieser Ort 100 Gemeindeglieder zählt und über das Gasthaus xy die Kirche »jederzeit zugänglich« sei. Ja, wenn man diese Information auch noch neben der Kirchentür gefunden hätte...

Zweite Kirche: Hier hing ein liebevoll gestalteter Schaukasten neben dem Eingang zur Kirche (eines ebenfalls kleinen Ortes) – allerdings auch ohne einen Hinweis (oder gar eine freundliche Einladung), wo man einen Schlüssel für eine Kurzbesichtigung bekommen könnte. Zugegebenermaßen: der

Verfasser hat dort schon einmal einen Gottesdienst gehalten und hatte eine Besichtigung nicht mehr nötig. Nächste Station: Eine stattliche Kirche in einem Dorf mittlerer Größe. Wir haben sie »umschritten«, fanden auch das Pfarrhaus (zwar ohne »Amtsschild«, aber immerhin mit allen sechs Namen der Pfarrersfamilie – aber im Dorf weiß man ja, wo das Pfarramt ist). Aber – wie auch diesmal zu befürchten: Kirche verschlossen. Und – bedauerlich: kein einziger Hinweis auf den Namen der Kirche, auf Gottesdienstzeiten oder Veranstaltungen – oder die Einladung, doch da oder dort klingeln zu dürfen für einen »Blick in die Kirche«. Nein, einfach tote Hose. Und ein eventuell kunstbeflissener Zeitgenosse muss unverrichteter Dinge seiner Wege gehen. Und wieder hat man bei Kirchens eine Chance verspielt, den so genannten »Außenstehenden« auch nur den Hauch einer einladenden Kirche zu vermitteln.

Dann wieder ein kleinerer Ort, wieder eine Kirche, in der ich schon ausgeholfen habe. Ich hätte sie gern meiner Frau gezeigt – Fehlanzeige. Immerhin: Ein ansprechender Schaukasten vor dem Eingang. Ist ja auch schon was. Schlüssel, Mesner, Kontaktperson – habe ich schon gar nicht mehr erwartet. Da haben wir das Beste zu bieten – und halten es vor den Vorbeigehenden (und –fahrenden) konsequent verschlossen.

Fünfter Versuch: Von außen eine richtig schnuckelige Kirche, sicher mit einigen Jahrhunderten auf dem Buckel. Der Name der Kirche hätte mich interessiert, die eine oder andere geschichtliche No-

Inhalt

■ Artikel

- Gerhard Nemeč,**
Zwei Fahrräder und fünf Kirchen 121
- Dr. Volker Schoßwald,**
Keine Toleranz ohne Humor 126
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 137
- Friedrich Seegenschmiedt,**
Nich ohne Brisanz 134
- Dr. Volker Schoßwald,**
August Bebel 135

■ update

- Dr. Ulrich B. Müller,**
Die Offenbarung des Johannes 122

■ Aussprache

- Gotthold Karrer,**
Toleranz braucht Wahrheit 136
- Hans-Jörg Schmidt,**
Bis das Amen uns erlöst 137

■ Hinweise

- Ahrens/Mirgeler,**
ACREDO
Beteiligungsgesellschaft,
Vertreterwahl 125
- Heinz Haag,**
Aufruf des Wahlausschusses 126
- Pfarrerverein,**
Herbsttagung 127
- Satzungsänderung 130

■ Ankündigungen

138

tiz. Eine offene Kirche erwartet man ja schon gar nicht mehr. Immerhin: ein altehrwürdiger Schaukasten mit zwei Plakaten – auf einem immerhin die letzte (!) Jahreslosung, auf dem anderen sogar der aktuelle Monatspruch.

Haben meine aktiven Amtsbrüder und –schwestern denn gar kein Gespür dafür, dass mobile Zeitgenossen (und das sind heutzutage doch die meisten) Interesse haben könnten für das, was sich hinter den oft beeindruckenden Kirchenmauern verbirgt? Ich erwarte ja kein Bekehrungserlebnis eines kirchlichen Randsiedlers als Folge der Besichtigung einer Dorfkirche. Aber es könnten landauf landab offene Kirchen so etwas wie ein Fluidum bilden, wenn (auch die evangelischen!) Christen wenigstens ihr »Schaufenster« geöffnet halten.

Eine Fahrradtour ohne Kirchenbesuch? Hier im Fränkischen? Geht nicht, jedenfalls für mich. Was blieb uns also anderes übrig, als in der letzten (größeren) Gemeinde die katholische Kirche anzupöbeln. Auch wenn sie etwas versteckt hinter den Häusern lag – der Weg dahin wurde uns freundlich gewiesen. Eine reich bestückte Informationstafel neben der Eingangstür, ein Schrifftentisch mit Info-Material, ansprechend gestaltete Altardekoration – und dann sogar der Pfarrer, der uns freundlich begrüßte. Das machte seelisch vieles wieder wett. Aber der Nachgeschmack – oder sagen wir es positiv: Ich hege die Hoffnung... weiter bin ich zunächst nicht gekommen.

Dafür aber ein paar Tage später. Ich war wieder mit dem Fahrrad in der Umgebung unterwegs, komme zu einer Kirche, in der ich vor vielen Jahren eine Beerdigung zu halten hatte. Mal schau'n, ob offen ist! Und siehe da, schon am Friedhofstor das verheißungsvolle Schild: »Unsere Kirche ist offen. Treten Sie ein!« Und ich wurde nicht enttäuscht: eine kleine Dorfkirche, der man viel Liebe und Sorgfalt seitens der Verantwortlichen anmerkt. Teelichte zum Anzünden, ein Buch für Gebetsanliegen, die Kerzen der Konfis und – wenn ich mich recht erinnere – auch ein Plakat mit ihren Gesichtern und Namen. Auf dem Schriftenstand Postkarten, z.T. aktuelle Prospekte und ein professionell gestalteter Kirchenführer. Und als ich mich nachher zu einer kleinen Brotzeit auf die Bank vor dem Friedhof niederlasse – siehe, da kommt der frühere Mesner, holt die Kirchenbeschreibung und gibt sie mir – als Geschenk! Dieser Kirchenbesuch hat mich für vieles entschädigt – und ich hege die bescheidene

Hoffnung (s.o.), dass wir uns wieder neu bewusst werden: Eine offene Kirche ist eine Botschaft für die, die noch »draußen« stehen!

Gerhard Nemeč,
Pfarrer i. R., Veitsbronn

Die Offenbarung des Johannes

Ein umstrittenes Buch der Bibel

I. update

Die Offenbarung des Johannes, das letzte Buch der Bibel, ist erst seit dem Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. in der ganzen christlichen Kirche als heilige Schrift anerkannt. Entscheidend war, dass Bischof Athanasius von Alexandrien in seinem Osterfestbrief aus dem Jahre 367 n. Chr. bei seiner Aufzählung der kanonischen Bücher des Neuen Testaments auch die Offenbarung genannt hat. Vorher war sie mehrfach umstritten, zum Beispiel bei den sogenannten Alogern am Ende des 2. Jahrhunderts, die Epiphanius, Bischof von Salamis, in seiner großen Ketzerschrift bekämpfte; diese Logosgegner gingen in Auseinandersetzung mit Gnostikern so weit, das Johannesevangelium und die Offenbarung als Fälschungen des Gnostikers Kerinth zu verwerfen. Andererseits haben die Montanisten, eine in schwärmerischer Naherwartung wirkende häretische Gruppe Kleinasiens sich bei ihren Überlegungen über den nahen Anbruch des Weltendes gerade auf die Offenbarung gestützt. Überhaupt haben die Bilder und Visionen der Offenbarung im Lauf der Kirchengeschichte wiederholt zu Spekulationen über die Nähe der Endzeit geführt. Dies gilt besonders für den sogenannten Chiliasmus, d.h. die Erwartung eines irdischen Gottesreiches von 1000 Jahren (vgl. Offb 20,1-6), was sogar beim jüngeren Augustin Anklang fand und im Mittelalter besonders bei Joachim von Floris (Fiore) belegt ist. Dieser vertrat eine akute Naherwartung die den Anbruch eines »dritten Reiches« des heiligen Geistes erhoffte, das eine Friedenszeit sein sollte. In vergrößerter Form hat der Chiliasmus bei den Hussiten und später bei den Täufern der Reformationszeit gewirkt, was zur Ablehnung durch die Kirchenlehre führte (so etwa in Confessio Augustana Art. XVIII).

Die Reformationszeit kennt eine mehrfache theologische Kritik gegenüber der Offenbarung. In der Vorrede zum Septembertestament von 1522 spricht M. Luther der Offenbarung den Rang eines apostolischen Zeugnisses ab. Diese sei weder apostolisch noch prophetisch, weil »die Apostel nicht mit Gesichtern umgehen, sondern mit klaren und düren Worten weissagen wie Petrus, Paulus, Christus im Evangelium auch tun.« Zwingli äußert sich in der Berner Disputation (1528) mit den Worten: »Von der Apokalypse nehme ich kein Zeugnis an; denn sie ist kein biblisches Buch.« Heutzutage wird man wohl zurückhaltender sein beim Urteil über dieses Buch der Bibel. Man wird viel stärker berücksichtigen, dass historische Forschung zeigen konnte, dass diese Schrift in einer besonderen Not- und Bedrängniszeit frühchristlicher Gemeinden entstanden ist, in der Christus durch den Seher Johannes jedem Gemeindemitglied zu Smyrna zurief: »Sei getreu bis in den Tod, so werde ich dir die Krone des Lebens geben.« (2,11).

II.

In Offenbarung 1,1 und 1,9 stellt sich der Verfasser der Offenbarung mit seinem Namen Johannes vor, wobei er gleichzeitig erwähnt, dass er »um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu« auf die Insel Patmos gelangt ist. Dies geschah eher zwangsweise wie die parallelen Aussagen 6,9 und 20,4 nahelegen, die beide Male im Festhalten der Worte Gottes des Grund für eine Gewaltmaßnahme an den Gläubigen sehen. Ob Johannes durch römische Behörden auf die Insel verbannt war, wie Tertullian, De praescriptione 36 behauptet, ist umstritten, da die Insel Patmos kein üblicher Verbannungsort gewesen ist. Was den Namen Johannes angeht, so hat man hier kein Pseudonym zu sehen, wie es bei jüdischen

Apokalypsen üblich war (z.B. Mose, Esra, Baruch). Vielmehr stellt sich Johannes den christlichen Gemeinden in der Provinz Asia unter seinem tatsächlichen, den Gemeinden bekannten Namen vor. Gegen eine Identität des Verfassers mit dem Zebedaiden Johannes spricht eindeutig, dass Offenbarung 18,20; 21,14 von den Aposteln als Größe der Vergangenheit reden, zu der der Verfasser sich nicht zählt.

Wie bereits angemerkt schreibt Johannes in einer Zeit, in der christliche Gemeinden sich unter Verfolgungsdruck sehen konnten, ohne dass eine systematische, durch kaiserliches Dekret veranlasste Christenverfolgung durch römische Behörden anzunehmen ist. Nach altkirchlicher Tradition (Irenäus, AdvHaer V 30,3) ist die Offenbarung gegen Ende der Regierungszeit Kaiser Domitians verfasst (81–96 n.Chr.), aus dessen Zeit keine entsprechende Verfolgung belegt ist. Gleichwohl lässt die Offenbarung erkennen, dass es im Bereich der Provinz Asia zu einzelnen Verfolgungsmaßnahmen gekommen ist, die aufgrund lokaler Irritationen erfolgten. Zu berücksichtigen ist jedenfalls, dass in der Offenbarung nur zwei Personen ausdrücklich mit Namen genannt sind, die Opfer von Verfolgungsmaßnahmen waren: Der Seher Johannes selbst, der wohl nicht freiwillig auf die Insel Patmos gelangt ist, und besonders der ansonsten unbekannt Antipas, der als treuer Zeuge Christ erscheint, »der bei euch (d.h. Pergamon) getötet wurde, wo der Satan wohnt.« (2,13).

Für viele Christen waren die Forderungen und Praktiken des Kaiserkultes ein Problem. Dabei hat man eine Unterscheidung zu beachten. Es geht zur Zeit des Johannes wohl noch nicht um die Forderungen des Kaiserkultes, wie sie aus den Briefen des jüngeren Plinius (römischer Statthalter in Pontus bzw. Bithynien) bekannt sind (Epistulae X 96–97 – etwa 111/ 112 n. Chr.): Die angeklagten Christen mussten danach die Götter anrufen, vor des Kaisers Bild und den Statuen der Götter opfern und Christus verfluchen. Es geht vielmehr um Formen des »weichen Kaiserkultes«. In Offenbarung 2,14 und 2,20 klagt Johannes anpassungsbereite Christen an, andere zu verführen »Unzucht zu treiben und Götzenopferfleisch zu essen«. Die von Johannes angegriffene Prophetin »Isebel« (s.u.) versuchte, ein ethisches Verhalten christlich zu rechtfertigen, das im Einklang blieb mit den Sitten der heidnischen Gesellschaft, für

die die kultische Verehrung des Kaisers oder der Götter selbstverständlich war. Wollte man als Christ weiterhin in den Handwerkszünften bleiben, was beim Beruf eines Handwerkers eigentlich selbstverständlich war, und am geselligen Leben der Stadt teilnehmen wie bisher, war der Genuss von Götzenopferfleisch geradezu nicht zu vermeiden (vgl. 1. Kor 8 und 10,23ff). Vor allem standen Vereinsfeste in einem heidnisch religiösen Kontext, d.h. oftmals unter dem Patronat einer Gottheit. Die Propaganda des Kaiserkultes bewirkte dabei, »dass keiner kaufen oder verkaufen kann, es sei denn, er hat das Malzeichen den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens« (13,17). Gemeint ist ein Zeichen, das auf den römischen Kaiser verwies. Wer also als Christ ein Handwerk ausübte oder Handel treiben wollte und nicht bereit war, an religiösen Festen, die heidnischen Göttern oder dem Kaiser geweiht waren, teilzunehmen, schien als Außenseiter gebrandmarkt. Johannes als strenger Judenchrist, der jeden Götzendienst verurteilte, stand einer anpassungsbereiten christlichen Front gegenüber, die wie die Prophetin »Isebel« oder die sogenannten Nikolaiten (2,15) Forderungen des »weichen Kaiserkultes« eher als Adiaphoron betrachteten und dies sogar theologisch begründeten (2,24).

III.

Die oben erwähnte Datierung der Offenbarung ans Ende der Regierungszeit Kaiser Domitians wird heute wohl von der Mehrheit der Forscher vertreten. Eine alternative Datierung will die Offenbarung der Zeit Kaiser Trajans zuordnen (98–117 n.Chr.), was nicht grundsätzlich auszuschließen ist. Eine radikale Position (Thomas Witulski) nimmt an, die Offenbarung sei erst unter Kaiser Hadrian verfasst (117–138 n.Chr.), und zwar etwa in den Jahren 132 bzw. 133. Gegen diese These spricht aber die Auseinandersetzung der Offenbarung mit älteren frühchristlichen Kreisen, die ihrerseits nachpaulinisch geprägt sind, deren theologische Position wohl eine Radikalisierung paulinischer Theologie darstellt, gegen die Johannes polemisiert (vgl. die Prophetin Isebel in Offenbarung 2,20–24). Das führt eher an das Ende des 1. Jahrhunderts (vgl. auch die Gegner in 2. Tim 2,18).

Für letztere Datierung spricht auch, dass die Erwartung des zeitlich begrenzten tausendjährigen Reiches in Offenbarung

20,4–6 in der jüdischen Esra-Apokalypse (4.Esr 7, 28–33) eine deutliche Parallele hat – eine Schrift, die sicher um die erste Jahrhundertwende geschrieben ist. Die Offenbarung und 4. Esra kombinieren beide die jüdische Vorstellung einer ursprünglich unbegrenzten Messiaszeit mit der Vorstellung einer nachfolgenden Neuen Welt. Weil die Erwartung einer Neuen Welt hinzutritt, kann die irdische Messiaszeit nur zeitlich begrenzt sein (in Offenbarung 20,4–6 tausend Jahre – in 4. Esra 7 vierhundert Jahre).

In der Forschung wird immer wieder die Frage diskutiert, ob die Offenbarung literarisch einheitlich zu werten ist oder ob ein literarisches Wachstum vorliegt. So könnte Johannes die Sendschreiben Kap. 2–3 später geschrieben haben als die apokalyptischen Visionsreihen Kap. 4,1–22,5, falls Kap. 4–22 nicht überhaupt auf einen anderen Autor zurückgehen, dessen Text Johannes übernimmt. Sprache und theologische Tendenz der Sendschreiben wie der apokalyptischen Visionsfolgen stimmen jedoch so stark überein, dass eine einheitliche Verfasserschaft wahrscheinlich ist – was allerdings nicht ausschließt, dass Johannes einzelne kürzere Vorlagen übernommen hat.

IV

Fragt man nach dem Aufbau und der Komposition des Buches, das Johannes verfasst hat, so fällt zunächst auf, dass er seinem Werk einen brieflichen Rahmen gegeben hat. Zu Beginn seines Buches begegnet das Briefpräskript 1,4–6, das auch die Paulusbriefe kennen, in dem Johannes sich an die sieben Gemeinden der römischen Provinz Asia mit dem Gruß, der Segenscharakter annimmt, wendet. Dem entspricht der briefliche Schluss mit dem Gnadewunsch (22,21). Mit diesem brieflichen Rahmen verbindet Johannes die Erwartung, dass sein Werk wie ein Brief in den Gemeindeversammlungen der Gemeinden vorgelesen wird (1,3).

Entscheidend für den inneren Aufbau ist das Nacheinander der sieben Sendschreiben an die Gemeinden in der Provinz Asia (2–3) und des apokalyptischen Hauptteils (4,1–22,5), eingeleitet durch die Beauftragungsvision 1,9–20, in der Johannes durch den himmlischen Christus zur Abfassung seines Briefes aufgefordert wird: »Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige ... Schreibe nun nieder, was du gesehen hast und was ist und

was geschehen wird danach!« »Was geschehen wird danach« (1,19 bezieht sich hauptsächlich auf die Abfolge der drei großen Visionsreihen, die nach dem Siebenerprinzip Plagen über die sündige Welt bringen: die Siegelvisionen (6,1-8,1), die Posaunenvisionen (8,5-11,19) und die Schalenvisionen (16,1-21). Offb 19,11ff. stellt wiederum einen Neubeginn dar, insofern die visionäre Szenerie vom himmlischen Triumph über den erlangten Sieg Gottes und des Lammes 19,1-10 in die Situation des Kampfes zurückfällt. Ansonsten geht die Darstellung der eschatologischen Ereignisse kontinuierlich voran, bis sie in den Visionen von neuem Himmel und neuer Erde und neuem Jerusalem ihre Vollendung findet (21, 1-22,5). Drei Aspekte des komplexen Aufbaus der Offenbarung seien hier genannt:

1. Bei der Präzisierung des Kompositionsprinzips hat man die Bedeutung des »Buches mit den sieben Siegeln« (5,1) zu würdigen. Dieses Buch enthält den endzeitlichen Geschichtsplan Gottes über die Welt. Indem das Lamm, d.h. Christus, das Buch von Gott entgegennimmt (5,6ff), empfängt er die Vollmacht, den Inhalt des Buches zu vollstrecken, der den Vollzug des Gerichts an der gottlosen Welt wie die Schaffung der Heilsgemeinde umfasst. Mit der Öffnung der sieben Siegel des Buches durch das Lamm wird das Endzeitgeschehen in Gang gebracht (6,1-8,1). Diese Visionenfolge stellt dabei eine Art Vorwegnahme gegenüber den mit 8,2-6 beginnenden Gerichtsereignissen dar, die in den Posaunen- und Schalenvisionen zum Ausdruck kommen.

2. Siegel-, Posaunen- und Schalenvisionen zeigen zwar einen parallelen Aufbau, insofern sie jeweils bis zur nächsten Situation des eschatologischen Endes heranführen. Das Ende scheint beispielsweise schon mit 6,12-17 erreicht zu sein, aber eher doch als eine Art Vorwegnahme, da die Vollzahl der endzeitlichen Ereignisse erst noch folgt. Immerhin stellt 6,17 fest: »... gekommen ist der große Tag des Zornes und wer kann (da) bestehen?«

Trotz ihrer Parallelität schildern die Siebenerreihen ein fortschreitendes Geschehen, nicht eine Wiederholung. Johannes hat eine Darstellung des Endzeitgeschehens verfasst, die in immer neuem Anlauf auf das Ende zielt, dann anhält, um erneut die Vollendung anzuvisionieren. Dominant ist dabei die detaillierte Schilderung der Plagen gegenüber der gottlosen Welt, die Ausdruck

des göttlichen Gerichts an der gottlosen Welt sind. Hymnische Gesänge, die im Himmel erklingen und immer wieder die Plagenschilderungen unterbrechen, sollen der christlichen Gemeinde, die inmitten des endzeitlichen Dramas lebt, Trost spenden indem sie verkünden, dass der Sieg Gottes und des Lammes im Himmel bereits feststeht (z.B. 7,10.12; 11,15.17f.; 12,10-12; 15,3-4; 16,5-7).

3. Zwei gegenläufige Tendenzen sind also bei der Darstellung der Offenbarung feststellbar. Einerseits ist der Naherwartungshorizont des Johannes deutlich erkennbar. Er soll niederschreiben, was in Kürze geschehen muss (1,1; 22,6), denn die Zeit ist nahe (1,3; 22,10). Der wiederkommende Christus verkündet selbst: »Siehe ich komme bald« (2,11; 22,7.12.20). Andererseits brechen Geist und christliche Gemeinde in den flehentlichen Ruf aus: »Komm!« (22,17) – »Amen, komm Herr Jesu!« Johannes proklamiert zwar das nahe Ende, doch gleichzeitig müssen er und die Gemeinden darum sehnlichst bitten. Das Ende und damit die Erlösung aus der als Drangsal erlebten irdischen Gegenwart (1,9; 2,9.10) drohen sich zu verzögern. Hier äußert sich ein gravierendes Problem des Propheten Johannes, das auch durch den Schwur des Engels in 10,5-7 nicht behoben ist, der bei Gott feierlich schwört: »Eine (verzögernde) Frist wird nicht mehr sein in, sondern in den Tagen der Stimme des siebten Engels, wenn die Posaune blasen wird, ist das Geheimnis Gottes vollendet...« Die sehnlichste Hoffnung auf die alsbaldige Wiederkunft Christi unterscheidet Johannes jedenfalls von frühchristlichen Parusieschwärmern, die da sagen: »Der Tag des Herrn ist da.« (2Thess 2,2)

V.

War bisher von Aufbauprinzipien des Gesamtwerkes des Johannes die Rede, besonders von der Abfolge der drei Visionsreihen, die immer erneut auf das sehnlich erwartete Heilsende abspielen, so soll sich im Folgenden der Blick zentral auf die sieben Sendschreiben (Kap. 2-3) richten, bei denen Johannes sich ganz konkret mit der jeweiligen Gemeindesituation auseinandersetzt. Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, dass Johannes durchaus die Gesamtheit der christlichen Gemeinden im Blick hat. Das zeigen besonders »Weckruf« und »Überwiderspruch« als Rahmenelemente am Schluss jeden Sendschreibens. Der Weckruf »Wer

Ohren hat, höre was der Geist den Gemeinden sagt!« zielt deutlich über die einzelne Gemeinde hinaus und wendet sich an die Gesamtheit derselben. Der jeweilige Überwiderspruch verheißt allen, die in Treue zur Botschaft Christ stehen, das ewige Heil. Johannes denkt bei den Worten, die der himmlische Christus ihm zu schreiben aufgibt, an die Kirche überhaupt, wie sie in seinem Gesichtskreis liegt. Dabei gilt: »Mit den Sendschreiben beansprucht der Verfasser für das, was er zu sagen hat, geistliche Autorität und ökumenische Geltung. ... Alle Kirchen, bei denen der Verfasser sich Gehör für seine Botschaft verspricht, befinden sich zwischen den Extremen der völlig treuen Gemeinde Philadelphia und der lauen Gemeinde Laodikeia; alle sind bedroht durch Häresie und Schisma und angefochten durch die feindselige Haltung des römischen Staates« (Kraft 49).

Die Gemeinde zu Philadelphia hat ähnlich wie jene zu Smyrna (2,8-11) mit großen Schwierigkeiten von Seiten jüdischer Kreise zu kämpfen (3,7-13). Johannes wirft diesen Juden wohl Lästerung bzw. Verleumdung vor (2,9). Darunter kann man den jüdischen Versuch verstehen, die heidnische Bevölkerung und die Behörden mit bestimmten Anschuldigungen gegen die Christen aufzubringen (ähnlich Apg 13,45.50; 14,2; 17,5.13; 18,12f.). Johannes wehrt sich gegen solche Vorwürfe. Ja, er verkündet der besonders bedrohten Gemeinde zu Philadelphia in prophetischer Weise eschatologisches Heil und Rettung durch Christus an, den Juden aber Gericht (3,9).

Der Gemeinde zu Thyatira vermag Johannes zunächst durchaus Lob zuzusprechen (2,19); doch wirken in der Gemeinde Kreise, die Johannes als häretisch brandmarkt. Im Zentrum der Kritik gegenüber der Gemeinde steht eine Prophetin, die Johannes heidnisch-abwertend »sebel« nennt (vgl. 1Kön 16,31; 18,13). In der Wahrnehmung des Johannes lehrt und verführt »sebel« die Gemeindeglieder dazu, »Hurei zu treiben und Götzenopferfleisch zu essen« (2,20). Gleichzeitig verkündet sie mit ihren Anhängern eine Lehre, die solches rechtfertigt (2,24). Möglicherweise vertritt »sebel« eine theologische Position, die Lehraussagen des Paulus radikalisiert (1Kor 8,1-6) und so Freizügigkeit im Umgang mit Sitten und Praktiken der hellenistisch-römischen Welt propagiert. Nach seinem Scheitern, die Prophetin und ihren Anhang

zur Umkehr zu bewegen (2,21), sieht Johannes nur noch die Möglichkeit, ihr in prophetischer Weise das Gericht Christi anzukündigen (2,22f.): »Siehe ich werfe sie aufs Krankenbett und die mit ihr ehebrechen in große Bedrängnis ... und ihre Kinder werde ich töten durch Pest. Und alle Gemeinden werden erkennen, dass ich es bin, der Herz und Nieren erforscht...«

Die Radikalität, mit der Johannes als Prophet das Gericht Christi ankündigt, ist sicher erschreckend. Zwei Aspekte sind dabei zu berücksichtigen. Zum einen sieht sich Johannes durchaus in alttestamentlicher Tradition, deren Prophetie er genau kennt und deren Schärfe und Entschiedenheit auch für ihn Geltung hat; zum anderen – und das ist entscheidend – schaut er gottlose Welt und christliche Gemeinden im Horizont des eschatologischen Gerichtes Gottes. Johannes hört bereits himmlische Stimmen, die dieses Gericht preisen (19,1-2): »Halleluja! Das Heil und die Herrlichkeit und die Macht sind unseres Gottes! Denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte; denn er hat die große Hure (= das römische Reich) gerichtet, die die Erde mit ihrer Hurerei verdarb und das Blut seiner Knechte hat er an ihrer Hand gerächt.«

Dementsprechend entfaltet der visionäre Hauptteil des Buches 4,1-22,5 das endzeitliche Drama, indem es den Kampf der Herrschaftsübernahme Gottes in immer neuen Akten, ja immer neuen Anläufen darstellt. Schon im prophetischen Spruch 1,7 klingt dieses Thema in christologischer Zuspitzung an, wenn vom Kommen dessen, der mit den Wolken erscheint, die Rede ist (vgl. Mt 24,30). Gott selbst ist es, der dann die Geltung der vorangehenden christologischen Aussage bestätigt (1,8): »Ich bin das A und O, spricht Gott der Herr, der ist und der war und der kommt, der Allherrscher.« Damit stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Christologie und Gottesverständnis in der Offenbarung.

VI.

Der theozentrische Ansatz im Denken des Johannes bestätigt sich, wenn man die Christologie zu seinem Gottesbild in Beziehung setzt: Jesus Christus handelt als Beauftragter Gottes. Das verrät schon der alttestamentlich-jüdische Titel »sein Gesalbter« (11,15; 12,10; vgl. 20,4.6). Entscheidend wichtig ist der Titel Christi als »das Lamm« (eigentlich:

kleiner Widder). Er begegnet in der Offenbarung 28mal. Kapitel 5 schildert die grundlegende Beauftragung Christi mit der Durchführung des endzeitlichen Gerichtsplanes Gottes. Johannes schaut, wie das (gleichsam) geschlachtete Lamm aus der Hand Gottes das Buch empfängt, das den göttlichen Heils- und Gerichtsplan enthält (5,7-10). Das Lamm setzt daraufhin den göttlichen Heils- und Gerichtsplan in Gang, indem es die sieben Siegel des Buches öffnet (6,1ff.). Kapitel 5 betont, dass das Lamm deswegen würdig ist, dieses Buch zu öffnen, weil es durch seinen Tod die Heilsgemeinde geschaffen hat (5,9ff.). In der Tat verbindet sich mit dem Titel Lamm primär die Heilsfunktion Christi an der aus allen Völkern gesammelten christlichen Gemeinde. Denn Christus als das Lamm hat durch sein Blut und damit durch seinen Tod Menschen aus allen Völkern aus dem Unheilsbereich für Gott losgekauft. Er hat sie erlöst von ihren Sünden und sie zur Königsherrschaft und zu Priestern für Gott bestellt (1,5f.; 5,10). Welche Vorstellung steht aber hinter der Bezeichnung Christ als Lamm? Zu beachten ist dabei vor allem,

dass in urchristlicher Tradition Christus als das Passahlamm bezeichnet wurde: »...es ist ja unser Passahlamm geopfert worden, Christus.« (1Kor 5,7). Ähnlich wird auch 1Petr 1,19 zu deuten sein (vgl. dazu Joh 1,29.36; 19,36). Allerdings gebraucht die Offenbarung ein anderes griechisches Wort als Christustitel als etwa 1Petr 1,19, nämlich *arnion* statt *amnos*. Doch scheint der Sinn gleich zu sein, auch wenn die Offenbarung mit dem Wort *arnion*, das auch »Widder« bedeuten kann, den Herrschaftscharakter Christi stärker betont.

Was dieses Christen durch das Lamm zugeeignete Heil allerdings in der jeweiligen Gegenwart konkret und real erlebbar bedeutet, wird in der Offenbarung nur ansatzweise sichtbar. Der Blick des Sehers Johannes richtet sich einseitig auf die eschatologische Zukunft, wenn in der neuen Schöpfung (21,1-8), wenn im neuen Jerusalem als der vollendeten Heilsgemeinde (21,9-22,5) die endgültige Heilszeit anbricht, nachdem auch der Satan als der Urheber allen Übels in der Welt vernichtet ist (20,7-10). Und Johannes hört eine laute Himmelsstimme proklamieren, was die Schau einer

ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG

-Vertreterwahl-

Am Montag, den 07. Oktober 2013 findet die

Neuwahl der Vertreter der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG (ABG) statt.

Mitglieder der ABG können ihre Stimme in der Zeit von 9:30 bis 13:00 Uhr in folgenden Wahllokalen abgeben:

- Nürnberg: Caritas-Pirckheimer-Haus, Königstr. 64 in 90402 Nürnberg (direkt gegenüber der Filiale Nürnberg der Evangelischen Kreditgenossenschaft eG -EKK-, Königstr. 56-58, 90402 Nürnberg)
- Während der Herbsttagung 2013 der Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, am Stand der EKK
- Schwerin: Filiale der Evangelischen Kreditgenossenschaft eG (EKK), Großer Moor 6, 19055 Schwerin.

Wahlberechtigt ist jedes bei der Bekanntmachung der Wahl in der Liste der Mitglieder eingetragene Mitglied. Geschäftsunfähige, beschränkt geschäftsfähige Personen sowie juristische Personen üben ihr Wahlrecht durch den gesetzlichen Vertreter, Personengesellschaften durch ihre zur Vertretung ermächtigten Gesellschafter aus. Mitglieder, deren gesetzliche Vertreter oder zur Vertretung ermächtigte Gesellschafter können sich durch Bevollmächtigte vertreten lassen. Bevollmächtigte oder gesetzliche Vertreter von Mitgliedern müssen ihre Vertretungsbefugnis durch geeignete schriftliche Unterlagen nachweisen (§ 26d der Satzung). Die Wahlliste des Wahlausschusses sowie die Wahlordnung der ABG werden vom 26. August bis 09. September 2013 in den oben aufgeführten Filialen der EKK zur Einsicht ausgelegt. Weitere Listen können von den Mitgliedern der ABG ab dem 10. September 2013 über den Vorstand der ABG beim Wahlausschuss eingereicht werden. Diese Listen müssen die Voraussetzung des § 4 der Wahlordnung erfüllen.

Uwe Bernd Ahrens

Vorstand ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG

Olaf Johannes Mergeler

neuen Schöpfung bedeutet (21,1-5): »Siehe, die Wohnstätte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen. Und sie werden seine Völker sein ... Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein...«

Die Offenbarung des Johannes ist und bleibt ein Buch der Tröstung, ein Buch der Hoffnung. Man hat dabei kritisiert: »... hinter dieser auf das Ende gerichteten Erwartung tritt der Glaube, der Gerechtigkeit und Leben in Christus bereits empfangen hat, stark in den Hintergrund.« (Lohse 115). Vergleicht man die Offenbarung etwa mit den paulinischen Briefen, wird man bei Johannes die Entfaltung der Botschaft von dem Heil, das den Glaubenden in Christus bereits gegeben ist, vermissen. Dominant ist die hoffnungsvolle Schau in die Zukunft. Dementsprechend hat Martin Luther, der die Offenbarung in der Vorrede zur Septemberbibel von 1522 noch scharf kritisiert hat, später in der Vorrede auf die Offenbarung von 1530 einen positiven Aspekt dieser Schrift herausgestellt: Sie dient der Tröstung, „dass wir wissen, das keine Gewalt noch Lüge ... kein Trübsal noch Leid die Christenheit unterdrücken werden, sondern sie soll endlich den Sieg behalten ...“

Ein Aspekt sei am Schluss noch erwähnt. Wenn Johannes sich bei seiner Zukunftsschau in vielfältiger Weise apokalyptischer Bilder und Vorstellungen seiner Zeit bedient, so ist dies durchaus verständlich, auch wenn dies für den heutigen Leser erhebliche Verstehensprobleme bereitet. Eine Gefahr besteht nur dann, wenn solche Vorstellungen wie die Erwartung des tausendjährigen Reiches Offenbarung 20,4-8 bei Schwärmern und Sektierern auf die heutige Zeit oder Zukunft bezogen werden, ohne dass die historische Bedingtheit solcher Gedanken erkannt wird.

*Dr. Ulrich B. Müller,
Saarbrücken*

Zur Person:

*Dr. Ulrich B. Müller, Prof. em. für Neues Testament in Saarbrücken. Er wurde 1971 mit einer Arbeit zum Thema *Messias und Menschensohn in der jüdischen Apokalyptik und der Offenbarung des Johannes* promoviert. Er habilitierte sich 1975 in Kiel mit einer Arbeit zum Thema *Prophetie und Predigt im Neuen Testament. Forschungsschwerpunkte sind u.a. paulinische Theologie, historischer Jesus und Offenbarung des Johannes.**

Literatur:

H. Kraft, Die Offenbarung des Johannes, HNT 16a, Tübingen 1974
E. Lohse, Die Offenbarung des Johannes, NTD 11, Göttingen, 5. Auflage, 1979
U.B. Müller, Die Offenbarung des Johannes, ÖTK 19, Gütersloh/ Würzburg 21995
J. Roloff, Die Offenbarung des Johannes, ZBK NT 18, Zürich 1984

Keine Toleranz ohne Humor

Die Bösen sind immer die andern...

Ende der 60er, Anfang der 70er gehörte es bei uns Jungen zum guten Ton, links zu denken und zu stehen. Links war definiert dadurch, was rechts davon war. Selbstkritische Geister machten mit der Zeit eine irritierende Beobachtung: Die Freimütigkeit, mit der Kritik geübt wurde, gestand man anderen der eigenen Position gegenüber nicht zu. So entstand die Sentenz: »Hauptsache, das Feindbild stimmt!« Doch auch in einem andren Umfeld aufgewachsen sind konnte man, ähnliche Erfahrungen machen, etwa bei der Streitatmosphäre zwischen »Kritischen Bibelforschern« und »Fundamentalisten«.

Das diesjährige Thema der Lutherdekade »Toleranz« erinnert an solche Diskussionen. Einige Dekaden später hat sich eine Bereitschaft zu tolerantem Umgang entwickelt, bemerkbar in der Monotheismusauseinandersetzung zwischen Till Roth und Dr. Rainer Oechslen im Korrespondenzblatt Mai 2013. Obwohl sich die beteiligten Kollegen nach meiner Wahrnehmung inhaltlich nicht näher kamen, ist ihren Formulierungen

abzuspüren, wie sehr sie sich um ein Klima der Toleranz bemühen. In den 50ern hätten sich die beiden den Glauben vielleicht gegenseitig abgesprochen. Als gemeinsame Basis den Glauben an Jesus Christus zu benennen machte beiden eine echte Argumentation möglich¹. Genau das tut unserer Kirche gut.

Im Folgenden möchte ich zwei Phasen der Theologie- und Philosophiegeschichte aufgreifen, die uns beim Weiterarbeiten an einer Theologie der Toleranz hilfreich sein können. In der Lutherdekade werfen wir zunächst einen Blick auf den Reformator. Glaubt man dem Lutherbild von vor hundert Jahren, dann er der Gute, der sich dem Antichristen in Rom entgegenstellte.

1 N.b.: R.Oechslen schreibt S.72, Johannes Damaskenus bestätige, »dass der Islam der orthodoxen Staatskirche den Spiegel ihrer eigenen Minderheiten vorhielt.« In der Folge erweckt er den Eindruck, hier würden Muslime als »Kryptochristen« verstanden. Das sind sie aber unter keinen Umständen, selbst wenn man nur den Koran und nicht die islamischen Ideologien studiert. Zur Toleranz gehört das deutliche Wahrnehmen der Andersartigkeit des Anderen.

Aufruf des Wahlausschusses

Wahlvorschläge für die Neuwahl der beiden Vorsitzenden

Nach Ablauf der Wahlperiode müssen die beiden Vorsitzenden unseres Vereins neu gewählt werden. Diese Wahl findet durch die Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer anlässlich der Frühjahrstagung **am 20. Mai 2014** statt.

Wir bitten, die Mitglieder des Vereins, **Wahlvorschläge** für das Amt des/der 1. Vorsitzenden sowie des/der 2. Vorsitzenden zu machen. Vorschläge müssen **bis zum 31. Dezember 2013** schriftlich beim Leiter des Wahlausschusses Dekan i.R. Heinz Haag, Am Traugraben 3, 97342 Marktsteft, Telefon 09332 - 59 33 52 50, 59 33 52 60, heinz-haag@gmx.de eingegangen sein. Der endgültige Wahlvorschlag wird im **KORRESPONDENZBLATT** veröffentlicht.

Für den Wahlausschuss: Heinz Haag, Marktsteft

Luther als glorreicher Glaubensheld bietet freilich ein sehr ambivalentes Bild für evangelische »Toleranz«. Er forderte Toleranz, indem man ihn lange ausgehalten sollte, bis er durch Schrift und / oder Vernunft widerlegt würde. Wann das geschehen sei, überließ er aber nicht anderen zur Bewertung, sondern nahm diese selbst vor. Mit anderen Meinungen der reformatorischen Bewegungen war er weniger zimperlich. Da konnten sehr schnell ganz rigorose Äußerungen fallen und Selbstkritik war nicht gerade seine Stärke.

Ein Glaubensheld und Polemiker

»Hier stehe ich, ich kann nicht anders...« soll Martin Luther dem deutschen Kaiser auf dem Reichstag in Worms entgegengeschleudert haben. So dargestellt erscheint Luther keineswegs als eine tolerante Lichtgestalt, sondern ein bedingungsloser Bekenner. Sein Gegenüber, Kaiser Karl V, hat auch keine demokratischen Prinzipien, sondern klare Interessen, denen er auch Luther geopfert hätte; der Kaiser wollte den Reformator zugunsten der reicheinheitlichen Religion möglichst mundtot machen – und das wäre am erfolgreichsten, wenn er mausetot wäre.

Häufiger als echte Toleranz erleben wir die Forderung nach Toleranz². Luther schrieb seine ersten großen Schriften mit der Erwartung, dass andere sein Aufbegehren verstehen. Er erwartete von denen, die dieses Aufbegehren nicht verstanden, dass sie sich auf eine echte Diskussion einlassen sollten. Allerdings gab er selber die Maßstäbe für eine solche Diskussion vor: Das, was gemeinsam als richtig erkannt wurde, musste eine Doppelbedingung erfüllen: es musste mit der Bibel in Einklang stehen und es musste dem Verstand entsprechen. Im Zweifelsfalle schätzte er dabei die Bibel höher ein. Wenn er mangels argumentativer Masse aus der Bibel verstandesmäßig argumentieren musste³, konnte er Gegenargumente schwer aushalten, schlug sie oft polternd aus dem Feld... Hauptsteinbruch für seine Argumente

2 Im Deutschen Pfarrerblatt 2013/5 S.293 klagt dies Pfarrer Ralph Knoblauch ein. Ich teile seine inhaltlichen Positionen nicht, doch seine Wahrnehmung einer häufig untergründigen Intertoleranz in den strittigen Diskussionen.

3 Etwa beim Thema Kindertaufe, siehe »Von der Wiedertaufe an zwei Pfarrherrn« 1528, Aland IV S.95ff.

waren Bibelstellen. Das war seine Stärke, aber zugleich kam er hier auch an Grenzen, mit denen wir heute anders umgehen würden als er. Noch 1540 zeigte sich dies bei seinem problematischen Beichttrat für Philipp von Hessen: Philipp war aus politischen Gründen mit einer Frau verheiratet, während er eine andere liebte. Sein Beichtvater Luther riet ihm zur Zweitehe. Ich bin mir sicher: Wenn ich eine Doppellehe führen würde (und dies vom Staat toleriert würde⁴), bekäme ich massive Schwierigkeiten mit dem LKA⁵. Luther hingegen befürwortete eine Bigamie zu, da sie dem biblischen Zeugnis entspricht: Wenn der biblische Erzvater Jakob zwei Frauen haben konnte, dann konnte es Philipp von Hessen 3000 Jahre später auch so halten. Heute würde man das Ergebnis dieser Sicht vielleicht als tolerant bezeichnen, historisch demonstrierte es Hilflosigkeit gegenüber biblischen Geschichten. Heutzutage erlebe ich die Hilflosigkeit bei leitenden Personen unserer Landeskirche, wenn sie kleinbürgerliche Konventionen (Trauung, Säuglingstaufe) bei ihren Mitarbeitern durchdrücken wollen, aber keineswegs theologisch argumentieren können – und anders als Luther beim Beichttrat nicht einmal biblizistisch.

1520 widmete Luther Papst Leo seine Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« und appellierte an ein neues Konzil. Er selbst idealisierte sich im Rückblick als heldenhaften Widerstandskämpfer und qualifizierte andere Reformatoren wie Thomas Müntzer polemisch ab⁶, indem er diesen als feigen, sich aber als todesmutigen Bekenner malt: »Wenn ich gewusst hätte, dass so viele Teufel auf mich gezielt hätten wie Ziegeln auf den Dächern zu Worms waren, wäre ich dennoch eingeritten und hatte noch nichts von »himmlischer Stimme« und »Gottes Pfunden und Werken« noch von dem Allstedtischen Geist je etwas gehört.«⁷ Müntzer, den Parallelreformer, konnte er nicht stehen lassen, musste ihn diffamieren

4 Unser Staat toleriert in der Tat Bigamie, wenn sie nicht nach deutschem Recht realisiert wird. Vor dem Imam (auch in Deutschland) geschlossene Zweitehen werden von bundesrepublikanischen Behörden nicht verfolgt.

5 hier: Landeskirchenamt

6 »Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen«, Aland VII S.159ff. wo er um fürstlich-repressive, nicht um argumentative Hilfe gegen Müntzer bittet.

7 Ebd.S.154

Herbsttagung 2013

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrinnen und -pfarrer des Pfarrerevangeliums in Bayern

Montag, 07. Oktober 2013

im Tagungshaus
Caritas-Pirckheimer-Haus,
Königstr. 64, 90402 Nürnberg

10.00 Uhr Begrüßung
Totengedenken
Andacht
(KR Andreas Weigelt)
Vortrag »Salutogenese«
(KR Andreas Weigelt)

Vorstandsbericht
Aussprache
Satzungsänderung
Den Wortlaut der Änderungen finden Sie auf den folgenden Seiten!

Vorlage
der Jahresrechnung 2012
Bericht der
Rechnungsprüfer
Vorlage des
Haushaltsplanes 2014

16.00 Uhr Ende der Versammlung

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle bis zum 27.09.2013 erbeten.

gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzender
gez. Corinna Hektor, 2. Vorsitzende

– im Kontrast zu Luther ließ Müntzer tatsächlich sein Leben.

Freilich gehören die »Schwärmer«, gegen die Luther wettert, zu seiner Wirkungsgeschichte. »Von der Freiheit eines Christenmenschen« signalisierte für viele die Freiheit von der Bevormundung durch Kirche und Könige. Der Heilige Geist war für viele jetzt der wichtigste Teil der Dreifaltigkeit. Sie betonten die Eigenständigkeit des Glaubens. Den führenden Männern wurde als äußerliches Zeichen die Glaubenstaufe wich-

tig. Deswegen wurden sie auch »Täufer« genannt. Luther nannte sie abfällig Schwarmgeister, weil sie sich direkt vom Heiligen Geist inspirieren lassen wollten. Tatsächlich aber fehlten ihm Argumente, denn gerade Thomas Müntzer, der ja bei ihm studiert hatte, ging sehr kundig mit der Heiligen Schrift um. Luther argumentiert gegen die »Täufer« sehr pseudotheologisch, sehr theoretisch und sehr sehr selbstgerecht.⁸ Alles, was er haben will, ist gottgewollt, alles, was ihm nicht passt, Menschenwerk oder gar Teufelswerk. Mörder kann er ja gerade noch verstehen, und die seien auch gar nicht so schlimm, weil sie ja wüssten, dass sie was Böses tun; aber Wiedertäufer gehören erwürgt und in die Hölle, weil sie sich Gottes durch alles beweisbaren Willen widersetzen.

Ein Reformator diffamiert den anderen

Luthers Toleranz war des Öfteren überfordert. Am blutigsten wirkte sich dies gegenüber der Bauernbewegung aus. Mit ihrem populärsten Vorreiter Thomas Müntzer war er durch Wittenberg vertraut und reformatorisch zunächst einig. Doch beide waren willensstarke und intelligente Männer – das entwickelte sich zu einem gnadenlosen Problem. Müntzer griff Luthers Rede von der Freiheit eines Christenmenschen viel kompromissloser auf als Luther akzeptieren konnte und wollte Freiheit nicht nur als Glaubensfreiheit, sondern auch wirtschaftlich: ein Ende der Sklaverei, die im bäuerlichen Umfeld Deutschlands die Regel war. Sklaven wurden die Bauern nicht genannt, aber treffsicher: Leibeigene...

Freiheit hieß für Thomas Müntzer: Auch die Armen sollen eine gute Lebensgrundlage haben und ihr Leben selbstverantwortet gestalten. Das konnten die Grundherren nicht zulassen, denn die Bauern waren das Menschenmaterial für ihren Wohlstand. Die Fürsten hielten ihre Bauern mit Gewalt nieder und als diese mit Müntzers Hilfe, ja, unter seiner Führung, begannen, für ihre Freiheit zu kämpfen, wurde auf einmal Martin Luther, der vollmundige Vertreter der »Freiheit eines Christenmenschen«, ihr radikaler Gegner. Er schrieb »Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern«⁹ In diesem Schreiben setzt er die Obrigkeit gleich mit Gottes Wil-

⁸ »Von der Wiedertaufe an zwei Pfarrherrn« 1528, Aland IV S.95ff.

⁹ Aland VII S.191ff.

len – weil sie von Gott eingesetzt sei. Er übergeht die Ursachen für den Aufbruch und plakatiert die Ungerechtigkeit der Bauern. Mit sehr brutalen Worten verdammt er die Bauern zugleich in die Hölle. Er spricht ihnen das Recht auf Barmherzigkeit ab, letztlich verschärft er das Zahn-um-Zahn noch, weil die Bauern schlimmer seien als Mörder. »Drum soll hier erschlagen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und daran denken, dass nichts Giftigeres, schädlicheres, Teuflicheres sein kann als ein aufrührerischer Mensch.; so wie man einen tollen Hund totschiessen muss...«¹⁰ Fehlte gerade noch, dass man das Blut saufen sollte. Für ihn galt nicht einmal die Alternative »dead or alive«, sondern nur noch »dead«. Diese paranoide Verteufelung bestätigte er explizit in einer speziellen Rechtfertigungsschrift, diesmal nicht Rechtfertigung des Sünders durch die Gnade, sondern Rechtfertigung der Sünde durch Dr. Martinus!¹¹ Luther, der die Werkgerechtigkeit radikal ablehnte und seinen Gegner, Papisten wie Täufern, vorwarf, argumentiert hier ganz blutig werkgerecht: »Solche wunderlichen Zeiten sind jetzt, dass ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser als andere mit Beten...«¹² Auf die Kritik an seinem Mordaufruf reagiert er in diesem vierseitigen Brief mit der einzigen Begründung, dass die Obrigkeit von Gott sei und deshalb jeder Knecht das Haupt seines Herrn verteidigen müsse¹³. Die aufständischen Bauern seien schlimmer als Mörder, weil die Mörder die Obrigkeit fürchten, die Aufständischen aber die Obrigkeit bekämpfen: »Aber die Obrigkeit hat ein gutes Gewissen und rechte Ursachen und kann zu Gott mit aller Sicherheit des Herzens so sagen: Siehe, mein Gott, du hast mich zum Fürsten oder Herrn gesetzt, daran ich nicht zweifeln kann und hast mir das Schwert über die Übeltäter befohlen.«¹⁴

¹⁰ ebd. S.192

¹¹ Luther Deutsch 7, hg. Aland S.198f: Verantwortung D. Martin Luthers...

und 201f: Ein Sendbrief... Wer diesem Phänomen schriftstellerischer Paranoia nachgehen will, kann sich an Karl May »Ich« halten. Hier finden sich unter diesem Aspekt erstaunliche Parallelen. 12 ebd. S.196

¹³ In Luthers Diktion: »Die Bauern wollten auch nicht hören, ...da musste man ihnen die Ohren mit Geschossen aufknöpfen, dass die Köpfe in die Luft sprangen.«

¹⁴ ebd.S.195

In seinem Rechtfertigungssendschreiben zitiert er die, die ihn in Frage stellen. Alle berechtigten Anfragen walzt er nieder mit einem Duktus, bei dem zwischen ihm und Gott kein Blatt Papier passt. Er expliziert radikal seine hier bis zum Schwachsinn hin platte Zwei-Reiche-Lehre: Wenn Du Obrigkeit bist, bist du von Gott eingesetzt und hast damit Recht. Natürlich argumentiert er völlig ungeschichtlich und rätioniert niemals, wodurch die Herrscher in ihre Positionen gekommen waren. Diese Schwäche beim politischen Denken hatte eine üble Wirkung bei Luthers orthodoxen Nachfahren: Nach dem Ende der Monarchie in Deutschland 1918 waren die meisten lutherischen Pfarrer nicht in der Lage, die neue Herrschaft (Demokratie) als von Gott eingesetzt zu sehen. Für sie war das weiterhin der Kaiser (in Holland).

Ganz ohne jeden Selbstzweifel angesichts des Mordaufrufs (auch »heimlich«!) schließt Luther sein Verteidigungsschreiben: »Dünkt dich nun zu viel und zu hart zu sein, so halt dein Maul stille.«¹⁵ Das ist natürlich eine feine Art zu argumentieren.

Genie schützt nicht vor platten Feindbildern

In Deutschland, aber nicht nur da, ist ein Prüfstand für Toleranz das Verhalten gegenüber »den Juden«. Das gilt auch für die Reformation. Zunächst bewertete Luther die Abstammung Jesu aus dem Volk Israel positiv für dieses und schien auf »Integration« zu setzen, wie man heute sagen würde, freilich im Sinne von Bekehrung.¹⁶ Die missionarische Hoffnung erfüllte sich nicht und Paulus wurde zum Saulus; er wettete gerade auch im Alter polemischst gegen »die Juden« und ließ Ressentiments zum Vorschein kommen, die alles andere als reflektiert sind: »Ein solch verzweifertes, durchböstes, durchgiftetes, durchteufeltes Ding ist's um diese Juden, so diese 1400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen. Wenn ich könnte, wo würde ich ihn [den Juden] niederstrecken und in meinem Zorn mit dem Schwert durchbohren. Jawohl, sie halten uns [Christen] in unserem eigenen Land gefangen, sie lassen uns arbeiten in Nasenschweiß, Geld und Gut gewin-

¹⁵ ebd. S.200

¹⁶ »Daß Jesus ein Geborner Jude Sei« (1523)

nen, sitzen sie dieweil hinter dem Ofen, faulenzten, pompn und braten Birnen, fressen, sauffen, leben sanft und wohl von unserm erarbeiteten Gut, haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher, spotten dazu und speien uns an, das wir arbeiten und sie faule Juncker lassen sein ... sind also unsere Herren, wir ihre Knechte.«¹⁷

Wir begegnen hier den klassischen Vorwürfen gegen die »anderen«. Es ist aber noch nicht wie in der »Aufklärung«, wo der Versuch unternommen wird, Antisemitismus vernunftmäßig zu begründen und mit einer »Rassenlehre« beginnt. Luther fordert die Fürsten auf, das Unheil auszurotten, wobei er sich gegen die Inhalte und ihre Verbreitung, nicht primär gegen die Menschen richtet (»Gewalt gegen Sachen«). Er listet das sogar strategisch auf: »Erstlich, das man jre Synagoga oder Schule mit feur anstecke und, was nicht verbrennen will, mit erden überheufe und beschütte, das kein Mensch ein stein oder schlacke davon sehe ewiglich Und solches sol man thun, unserm Herrn und der Christenheit zu ehren damit Gott sehe, das wir Christen seien. – Zum anderen, das man auch jre Heuser des gleichen zerbreche und zerstöre, Denn sie treiben eben dasselbige drinnen, das sie in jren Schülen treiben Dafur mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall thun, wie die Zigeuner, auff das sie wissen, sie seien nicht Herren in unserem Lande. – Zum dritten, das man jnen nehme all jre Betbüchlein und Thalmudisten, darin solche Abgötterey, lügen, fluch und lesterung gelernt wird. – Zum vierten, das man jren Rabbinen bey leib und leben verbiete, hinfurt zu leren. – Zum fünften, das man die Jüden das Geleid und Straße gantz und gar auffhebe. – Zum sechsten, das man jnen den Wucher verbiete und neme jnen alle barschafft und kleinet an Silber und Gold, und lege es beiseit zu verwaren. – Zum siebenden, das man den jungen, starcken Jüden und Jüdin in die Hand gebe fleigel, axt, karst, spatn, rocken, spindel und lasse sie jr brot verdienen im schweis der nasen.«¹⁸

Gerade die Pauschalität ist das Kennzeichen von Intoleranz ist. Luthers Konkretionen sind eine übelst verbrämte Intoleranz, weil diese unterdrückenden Maßnahmen demonstrieren sollen, dass man durch sie Gott und Christus ehrt.

17 Von den Juden und ihren Lügen (1543)

18 ebd.

Das Begreifen des Unbegreiflichen: Kleingeist contra Spinoza

Für das Thema »Toleranz« ist Luther andererseits Initiator einer wichtigen Implikation: eigenverantworteter Glaube. Diese ganz wichtige Voraussetzung evangelischer Existenz wurde leider gerade durch die lutherische Orthodoxie konterkariert, die erklärte, was man zu glauben habe – und vor allem, was man nicht glauben dürfe. Natürlich ging es im 30-jährigen Krieg nicht um Glauben, sondern um Machtkämpfe. Aber es wurde derartig verbrämt, dass wir Evangelischen heute sogar Gottesdienste in Gustav-Adolf-Kirchen feiern; das ist schon schamlos.

In der Zeit des 30-jährigen Krieges wurde ein Philosoph geboren, der mit seinem strukturierten Denken Maßstäbe setzte und vielleicht als der Urvater der Aufklärung bezeichnet werden kann: Baruch Spinoza. Ihm ging es darum, Gott zu begreifen, während er gleichzeitig darlegte, weshalb Gott nicht zu begreifen ist. Er beschrieb in der »Ethik« seine »Gegner« so, dass sie von Gott alles Gute aussagen; das wäre an sich unproblematisch, wenn man nicht erkennen könnte, dass vorher das Gute erst durch Menschen definiert worden wäre und somit Gott durch die geistigen Möglichkeiten der Menschen und für die Menschen definiert wurde, also Gott letztlich dem Begreifen der Menschen untergeordnet wurde.¹⁹ Damit man weiß, von welchen Vorstellungen aus er argumentierte, definierte er zunächst, was er unter Gott versteht: »das absolute unendliche Sein, d.h. die Substanz, die aus unendlich vielen Attributen besteht, deren jedes ewige und unendliche Wesenheit ausdrückt.«²⁰ Und so hält er seinen Gegenübern entgegen, dass Gott unendlich ist – darin allerdings auch in allem Endlichen seiend – und also nicht auf das Denkbare beschränkt werden kann. Spinoza argumentiert: »Sie sagen auch, Gott habe alles wohlgeordnet geschaffen und schreiben auf diese Weise, ohne es zu wissen, Gott Vorstellungsvermögen zu, falls sie nicht vielleicht meinen sollten, Gott habe, Sorge tragend für das menschliche Vorstellungsvermögen, alle Dinge so eingerichtet, wie sie am leichtesten vorgestellt werden könnten...«²¹

19 B.Spinoza, Die Ethik (Ü: C.Vogl, 1909) S.40f

20 ebd. S.1

21 ebd. S.41

Das klingt fast ironisch²².

Wir können uns vorstellen, das Spinoza mit diesen Gedanken in seiner Umwelt, die sowohl bei den Christen wie bei den Juden sehr dogmatisch geprägt war, milde ausgedrückt, auf Unverständnis stieß.²³ Das durfte man nicht schreiben, nicht sagen, ja nicht einmal denken. Denn so wurde die Heiligkeit Gottes befleckt. So argumentierten seine christlichen und jüdischen Gegner, die davon ausgingen, dass Gottes Heiligkeit keineswegs dadurch befleckt würde, dass er Kleingeister als Verteidiger bräuchte. Diese Kleingeister reagierten »in Gottes Namen« durch Verbot und Bann. Der Argumentation des Spinoza hatten sie nichts Substantielles entgegen zu setzen. Intoleranz ist hier ein Ausdruck der Hilflosigkeit. Zugleich ist diese Intoleranz Ausdruck einer Hilflosigkeit, die durchaus Macht hat. Damit sind wir schon beim aufgeklärten Absolutismus, der rationalen Intoleranz.

Mein Geschichtslehrer konnte mir nicht erklären, was der aufgeklärte Absolutismus war. Klar: Einem Jugendlichen, dem die klaren Begrifflichkeiten noch nicht durch die Konzessionen an die Wirklichkeit vernebelt sind, ist dieser Widerspruch nicht wirklich zu erklären. Heute bin ich klüger: ich weiß, was gemeint ist. Aber ich finde es auf einer höheren Ebene immer noch widersinnig.²⁴ Wie kann ein Herrscher sich für besonders gut halten, weil er vernünftig regiert, aber andererseits Denker unterdrücken, die durch ihr vernünftiges Denken zu anderen Ergebnissen kommen? Wenn Friedrich II. Voltaire an seiner Tafel schätzte²⁵, aber dem Pfarrersohn Lessing, der zeitgleich in Berlin wohnte, trotz seines großen Ansehens wegen seiner Herkunft keinen Zutritt zu dieser Runde erteilte, dann verkuppelte er die Vernunft mit der sozialen Herkunft und demonstrierte erneut, dass sie eine Hure ist. Kommen wir also zur Aufklärung.²⁶

22 So könnte die Menschwerdung Jesu begründet werden (bei Spinoza natürlich nicht).

23 Schon 1656, mit 23, wurde er in der Amsterdamer portugiesischen Synagoge von der Gemeinde ausgeschlossen. Zusätzlich zum Bann (Chérem), verboten die Rabbiner jeden schriftlichen oder mündlichen Kontakt mit ihm. 1674 erreichte die Kirche beim Staat ein Verbot von Spinozas Tractatus theologico-politicus. Seine Ethik erschien erst posthum 1677.

24 Für den aufgeklärten Absolutismus: Friedrich II. von Preußen, Joseph II. von Österreich und Katharina die Große.

25 Voltaire, der dies saturnisch genoss, kommentierte die preußische Tafel später allerdings sehr ironisch.

26 Die Grenzen von Selbstkritik oder

Satzungsänderung

Die Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer wird auf der Herbsttagung über eine Neufassung der Satzung abstimmen müssen. Sie finden den Text der bisherigen Satzung in der linken Spalte, den der Neufassung in der rechten. Um Ihnen das Auffinden der Änderungen zu erleichtern, sind diese kursiv ausgezeichnet.

Bisherige Fassung:

§ 3 Voraussetzungen, Beitritt

(4) Mitglieder, die in den Dienst einer anderen Kirche oder eines kirchlichen Werkes außerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern treten, können Mitglied des Vereins bleiben. Die Abgabe einer entsprechenden Erklärung ist innerhalb von sechs Monaten notwendig. Abs. 3 Satz 2 gilt entsprechend. Mitglieder, die aus dem kirchlichen Dienst ausscheiden, können mit Zustimmung des Vereinsausschusses Mitglied des Vereins bleiben. Satz 2 gilt entsprechend.

§ 5 Beendigung der Mitgliedschaft

(1) Die Mitgliedschaft endet:

d) bei Entlassung oder sonstigem Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst (§ 3 Abs. 4 bleibt unberührt).

(2) Ein Austritt ist nur zum 31.12. eines Jahres möglich. Die Austrittserklärung hat schriftlich bis spätestens 30.09. an einen / eine der beiden Vorsitzenden zu erfolgen. Der Empfang der Austrittserklärung wird schriftlich bestätigt.

§ 6 Rechte des Mitglieds

(1) Die Mitglieder haben das Stimmrecht in der Mitgliederversammlung (§ 9) und das Wahlrecht nach § 11.

§ 10 Aufgaben der Mitgliederversammlung

Zu den Aufgaben der Mitgliederversammlung gehören:

f) Erlass von Wahlordnungen (diese haben keinen Satzungsrang),

g) die Festsetzung des Mitgliedsbeitrags,

h) die Beschlussfassung über die Vereinssatzung sowie Änderung der Satzung, die Satzungen von Wohlfahrtseinrichtungen des Vereins, die Auflösung des Vereins und die Verwendung des Vereinsvermögens im Falle der Auflösung (§ 26).

§ 11 Vertrauenspfarrer und -pfarrerinnen

(1) Die in einem Dekanatsbezirk wohnenden Mitglieder des Vereins, ausgenommen die in Abs. 2 genannten, wählen aus ihrem Kreis für die Dauer von sechs Jahren einen Vertrauenspfarrer / eine Vertrauenspfarrerin und seine(n) / ihre(n) Stellvertreter / Stellvertreterin (Wahlkapitel). Bei Ausscheiden des Vertrauenspfarrers / der Vertrauenspfarrerin rückt für die restliche

Neufassung:

(4) Mitglieder, die in den Dienst einer anderen Kirche oder eines kirchlichen Werkes außerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern treten, können *Mitglieder* des Vereins bleiben. Die Abgabe einer entsprechenden Erklärung ist innerhalb von sechs Monaten notwendig. Abs. 3 Satz 2 gilt entsprechend.

Mitglieder, die aus dem kirchlichen *Dienstverhältnis* ausscheiden, können mit Zustimmung des Vereinsausschusses Mitglied des Vereins bleiben. Satz 2 gilt entsprechend.

d) bei Entlassung oder sonstigem Ausscheiden aus dem kirchlichen *Dienstverhältnis* (§ 3 Abs. 4 bleibt unberührt).

e) Pfarrerinnen und Pfarrer im privatrechtlichen Dienstverhältnis bleiben nach ihrem Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienstverhältnis durch Ruhestandsversetzung weiterhin Mitglieder im Verein.

(2) *Ein Austritt ist zum Ende eines Quartals möglich.* Die Austrittserklärung hat spätestens *vier Wochen vorher* an einen / eine der beiden Vorsitzenden zu erfolgen. Der Empfang der Austrittserklärung wird schriftlich bestätigt.

(1) a) Die Mitglieder haben das Stimmrecht in der Mitgliederversammlung (§ 9) und das Wahlrecht nach § 11. *Sind Wohnort und Dienstsitz in unterschiedlichen Dekanaten, kann ein Mitglied auf Antrag dem Wahlkapitel eines Dekanats angehören, in dem es seinen Dienstsitz hat. Der Antrag ist schriftlich an einen / eine der beiden Vorsitzenden zu richten.*

b) Im Ruhestand oder in der Freistellungsphase der Altersteilzeit gehören Mitglieder dem Wahlkapitel des Dekanates an, in dem sie ihren Wohnsitz haben.

f) wird gestrichen

g) wird zu f)

h) wird zu g)

(1) *a)* Die in einem Dekanatsbezirk wohnenden Mitglieder des Vereins, ausgenommen die in Abs. 2 genannten, wählen aus ihrem Kreis für die Dauer von sechs Jahren einen Vertrauenspfarrer / eine Vertrauenspfarrerin und seine(n) / ihre(n) Stellvertreter / Stellvertreterin (Wahlkapitel). Bei Ausscheiden des Vertrauenspfarrers / der Vertrauenspfarrerin rückt für

Dauer der Wahlperiode der Stellvertreter / die Stellvertreterin nach. Scheidet auch der Stellvertreter / die Stellvertreterin aus, wird für die restliche Dauer neu gewählt. Das Nähere kann durch eine Wahlordnung geregelt werden.

(2) Die in folgenden Bereichen tätigen Mitglieder wählen zur Vertretung ihrer besonderen Interessen aus ihrem Kreis für die Dauer von sechs Jahren,

a) einen Vertrauenspfarrer / eine Vertrauenspfarrerin und seine(n) / ihre(n) Stellvertreter / Stellvertreterin im Bereich der Militärseelsorge,

b) vier Vertrauenspfarrer / Vertrauenspfarrerinnen und Stellvertreter / Stellvertreterinnen im Bereich der Einrichtungen und Dienste.

Das Wahlrecht nach Abs. 1 steht ihnen nicht zu. Wählbar sind Pfarrer und Pfarrerinnen, die in Bayern tätig sind. Abs. 1 Satz 2 und 3 gilt entsprechend auch bei Übernahme eines Dienstes außerhalb Bayerns. Das Nähere kann durch eine Wahlordnung geregelt werden.

§ 13 Aufgaben der Versammlung der Vertrauenspfarrer und -pfarrerinnen

(2) Sämtliche Wahlen erfolgen schriftlich. Das Nähere regelt eine Wahlordnung.

§ 15 Zusammensetzung

(1) Dem Hauptvorstand gehören an:

a) der / die 1. und 2. Vorsitzende,

b) die zwölf Beisitzer/innen (§ 13 Abs. 1 b),

c) eine Vertreterin der Theologinnen,

d) ein Vertreter / eine Vertreterin der Pfarrer und Pfarrerinnen im Schuldienst,

e) ein Vertreter / eine Vertreterin der Pfarrer und Pfarrerinnen im Ruhestand,

f) ein Vertreter / eine Vertreterin der Pfarrer und Pfarrerinnen in den Einrichtungen und Diensten im Bereich der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern,

g) ein Vertreter / eine Vertreterin der Vikare und Vikarinnen, Pfarrer und Pfarrerinnen im Probedienst,

h) ein Vertreter / eine Vertreterin der Pfarrerinnen und Pfarrer, deren Dienstverhältnis nach dem Dienstrechtsneugestaltungsgesetz geregelt ist,

i) der Schriftleiter / die Schriftleiterin des Vereinsblattes,

j) der Schatzmeister / die Schatzmeisterin, sofern er / sie nicht als Beisitzer / Beisitzerin gewählt ist.

die restliche Dauer der Wahlperiode der Stellvertreter / die Stellvertreterin nach. Scheidet auch der Stellvertreter / die Stellvertreterin aus, wird für die restliche Dauer neu gewählt.

b) *Ein Wahlkapitel ist die Versammlung der Mitglieder des Vereins, die in einem Dekanatsbezirk wohnen. Prodekanate gelten dabei als Dekanate. In einem Dekanatsbezirk mit einem Dekanatskollegium können die gebildeten Regionen wie Prodekanatsbezirke behandelt werden.*

c) *§ 6 Abs. 1 a bis b ist zu beachten.*

(2) *Die in der Militärseelsorge tätigen Mitglieder wählen als Vertretung ihrer besonderen Interessen aus ihrem Kreis für die Dauer von sechs Jahren einen Vertrauenspfarrer/eine Vertrauenspfarrerin und einen Stellvertreter/eine Stellvertreterin aus dem Bereich der Militärseelsorge.*

Das Wahlrecht nach Absatz 1 steht ihnen nicht zu. Wählbar sind Pfarrer und Pfarrerinnen, die in Bayern tätig sind. Abs. 1 Satz 2 und 3 gilt entsprechend auch bei Übernahme eines Dienstes außerhalb Bayerns. Das Nähere kann durch eine Wahlordnung geregelt werden.

(2) Sämtliche Wahlen erfolgen schriftlich. Das Nähere regelt eine Wahlordnung. *Sie ist von der Versammlung der Vertrauenspfarrer und -pfarrerinnen zu beschließen. Wahlordnungen haben keinen Satzungsrang.*

(1) Dem Hauptvorstand gehören an:

a) der / die 1. und 2. Vorsitzende,

b) die zwölf Beisitzer/innen (§ 13 Abs. 1 b),

c) eine Vertreterin der Theologinnen *auf Vorschlag des Theologinnenkonvents,*

d) ein Vertreter / eine Vertreterin der Pfarrer und Pfarrerinnen im Schuldienst *auf Vorschlag der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Religionslehrerinnen und -lehrer an Gymnasien in Bayern (AERGB),*

e) ein Vertreter / eine Vertreterin der Pfarrer und Pfarrerinnen im Ruhestand, *der/die durch Briefwahl von der Mitgliedergruppe gewählt wurde,*

f) ein Vertreter / eine Vertreterin der Pfarrer und Pfarrerinnen in den Einrichtungen und Diensten im Bereich der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern *auf Vorschlag der Konferenz der Dienste und Einrichtungen (KDE),*

g) ein Vertreter / eine Vertreterin der Vikare und Vikarinnen, Pfarrer und Pfarrerinnen im Probedienst *auf Vorschlag der Vereinigung bayerischer Vikarinnen und Vikare, Pfarrerinnen und Pfarrer (VbV),*

h) *ein Vertreter / eine Vertreterin der Pfarrer und Pfarrerinnen im Teildienst auf Vorschlag der Arbeitsgemeinschaft Pfarrer und Pfarrerinnen im Teildienst (AG-PIT),*

i) der Schriftleiter / die Schriftleiterin des Vereinsblattes,

j) der Schatzmeister / die Schatzmeisterin, sofern er / sie nicht als Beisitzer / Beisitzerin gewählt ist.

Gotthold Ephraim Lessing und die dumme Vernunft: Die Aufklärung

Aufklärung bedeutete also nicht Herrschaft des Verstandes, sondern in begrenzten Bereichen vernünftig zu denken und die Grenzen nicht durch die Kirche, sondern durch die Politik ziehen zu lassen. Aufklärung hat mit Toleranz geschichtlich wenig zu tun, wie wir an den blutigen Folgen der französischen Revolution unschwer erkennen können.²⁷ Der straighteste deutsche Aufklärer durfte an seines Königs Tisch nicht einmal wie ein Hund die Brocken fressen durfte: Gotthold Ephraim Lessing Differenzierte Toleranz propagierte Lessing am breitenwirksamsten durch sein Theaterstück »Nathan, der Weise«: Durch zahlreiche Verstrickungen müssen die Hauptbeteiligten (Christen, Juden, Muslim) immer wieder einer anderen Religion zuordnet werden, da durch eigentümliche Lebensgeschichten Christen, Moslems und Juden miteinander verwandt, verbunden oder sogar identisch waren. Lessing demonstrierte: Meine tiefsten Überzeugungen hängen eben auch damit zusammen, wo ich aufwachsen bin und was mich geprägt hat. Toleranz bedeutet, dies beim Gegenüber zu erkennen und zu spüren: an seiner Stelle könnte es mir ähnlich gehen. Trotzdem bleibt die Frage: welche ganz wichtigen Überzeugungen sind stärker als meine Bindung an meine Herkunft? Denn gerade die Herkunft, von der die Personen sich geprägt wissen, entpuppt sich im »Nathan« immer wieder als trügerisch.

Phobien können mitgeprägt sein durch die Angst, zu den anderen zu gehören, gar nicht »besser« zu sein. Mitunter wird Hitler unterstellt, er habe Angst davor gehabt, als »heimlicher Jude« entlarvt zu werden, was aufgrund seiner diffusen Herkunftsgeschichte nicht ausgeschlossen schien. Pikanterweise konnte Hitler seinen eigenen Ariernachweis nicht führen, weil just im passenden Augenblick die Braunauer Dokumente mysteriös verschwanden.

Sexualpsychologische Forschungen las- Kritikfähigkeit thematisiert J.-P. Sartre in »Die Fliegen« (öffentliche Beichte und Buße): (Elektra): »Die Leute werden dich anflehen, damit du sie verurteilst. Aber hüte dich, sie für andere Fehler zu richten als die, welche sie dir gestehen...«

27 Sehr plastisch G. Büchner, Dantons Tod, z.B. 1. Aufzug, 2. Szene: »Totgeschlagen, wer lesen und schreiben kann!« – »Was? Er schnäuzt sich die Nase nicht mit den Fingern? An die Laterne!«

sen erkennen, dass ausgeprägte Schwulenfeindlichkeit mit der Entdeckung (und Verdrängung) eigener homoerotischer Anteile verbunden ist – das wird mitunter auch Hitler unterstellt, zu dessen wenigen Duzfreunden der offenkundig schwule Ernst Röhm zählte, den er ermorden ließ.

Intoleranz hat mit Angst zu tun, Toleranz benötigt Freiheit von Angst als Lebenselixier. Lessing, der möglicherweise einzige echte Aufklärer aus Deutschland mit Weltformat²⁸, erlebte dies an verschiedenen Fronten. Seine keineswegs durchgängige Angstlosigkeit²⁹ speiste sich u.a. zunächst aus seiner jugendlichen Unbekümmertheit verbunden mit einem Aufbegehren gegen den repressiven lutherisch-orthodoxen Vater und zudem seiner intensiven wie expansiven Spielleidenschaft mit Mut zum Risiko (Ausblenden der Probleme).

Lessing postulierte³⁰, dass man mögliche Gedanken auch denken darf. Hier griff die lutherische Orthodoxie zu den Waffen: Diffamierung (Lessing als »Jude« und »Staatsfeind«) und Zensur (regionales Verbot von »Nathan der Weise« auf kirchliches Betreiben hin). Als Sohn eines lutherisch-orthodoxen Pfarrers wuchs er in der kulturellen Weite eines protestantischen Pfarrhauses und der denkerischen Enge lutherischer Orthodoxie auf.

Lessings Gegner waren oft bornierte arrivierte evangelische Theologen³¹

28 Wenn man von Moses Mendelssohn absieht, dessen Bedrohungslage als Jude in einem jüdenfeindlichen Klima (nicht nur) Preußens mehr Vorsicht gebot! Zu Recht hat Martin Hailer seine Geschichte mit dem bigotten Lavater an den Anfang seines Toleranzartikels im Deutschen Pfarrerblatt 2013 / 5 gestellt. S.a. W.Jasper, Lessing.

29 In seiner Spielsucht freilich erlebte er monetäre Ängste.

30 Heine schreibt, Lessing hätte Luther fortgesetzt; nachdem Luther uns von der Tyrannei der Tradition befreit hätte, befreite uns Lessing von der Tyrannei des Buchstabens (der Bibel bei den lutherisch Orthodoxen). Daraufhin bereite sich Jehova zum Sterben vor: »Hört Ihre das Glöckchen klingeln? – Man bringt die Sakramente einem sterbenden Gotte.« Religion 2. Buch 247ff. Dass ein solcher Schriftsteller von Deutschland nach Paris fliehen musste, kennzeichnet das geistige Vermögen der politischen und kirchlichen Führung.

31 Heine »kritisiert« an Lessing, dass dieser nie überlegt hätte, ob seine Gegner seiner würdig waren. Er hätte dadurch Namen der wohlverdienten Vergessenheit entrisen. Religion, 2. Buch S.244; etwa J.D. Michaelis, Theologe in Göttingen, der quasi »ethnologisch« argumentierte und erklärte, eine vernünftige jüdische Person wie Nathan könne es in der Realität nicht geben, weil

oder Kirchenleute. Ihre Denkverbote überhöhten sie als göttliche Gebote, wohlgefällig aufgenommen von einer selbstgefälligen Aristokratie³², die sich als aufgeklärt betrachtete, aber im Grunde die neue Höherbewertung der Vernunft nur als Mittel zum Zweck der Festigung ihrer eigenen Position³³ gegenüber der Religion brauchte, eine Art kultureller Investurstreit (Friedrich II³⁴). Die Herrschaft der Vernunft aber wandelte die immer wieder zutage getretene Judenfeindlichkeit in Rassismus und Antisemitismus, der vorgeblich vernünftig war und die Minderwertigkeit der Juden »argumentativ« darstellte. Lessing selbst wurde posthum als Jude »diffamiert« und sein »Nathan, der Weise« als typisch jüdisches Machwerk »entlarvt«: Adolf Bartels zählte darin über tausend Fragezeichen³⁵ – und das ist doch typisch jüdisch.³⁶ Im Zusa-

dies gegen die Naturgesetze wäre. Moses Mendelssohn notierte erschüttert: »Wie sehr habe ich mich geirrt, als ich einem jedlichen christlichen Schriftsteller so viel Aufrichtigkeit zutraute, als er von anderen forderte.« (nach Jasper 268) – n.b.: wer wie wir Theologie studiert hat, erkennt da manchen Umgang von Professoren untereinander wieder.

32 Der Rat der Reichsstadt Frankfurt beschloss am 28.5.1779... »dieses verdächtige Buch, welches den scandalösesten Inhalt in Rücksicht der Religion« enthielte, sofort »nachdrucksamst« zu verbieten. Der Hamburger Scharfmacher Goeze applaudierte, aber in Hamburg wurde es wenigstens rezipiert, wengleich eher ablehnend. (Jasper 281)

33 Ihnen arbeitete der Hauptpastor Goeze zu mit Formulierungen wie: »Sobald ein Volk sich einig wird, Republik sein zu wollen, so darf es folglich die biblischen Ansprüche, auf welchen die Rechte der Obrigkeit beruhen, als Irrtümer verwerfen.«

34 Er hatte – heutige Politiker formulieren dies nicht besser – 1740 verfügt, dass »alle Religionen als gleich gut zu betrachten seien...« und wenn Türken und Heiden kämen und wollten das Land populieren, so wollen wir ihnen Moscheen und Kirchen bauen.« (nach Jasper 259) Die Juden, die schon da waren, nannte er nicht, und die Inder, die heute kommen sollten, noch nicht. Denn ihm ging es nicht um Toleranz, sondern um Wirtschaft und Militär. – Denken wir nur an die Toleranz von Göring, der den Kampfflieger Udet arisierte mit den Worten »Wer Jude ist, bestimme ich!«; denn der Chef der Luftwaffe wollte seinen Held behalten.

35 Nach Jasper 289; H.Heines Gegenprobe: »Lessing machte der Lüge nicht die mindeste Konzession...Daher in der Lessingschen Prosa so wenig von jenen Füllwörtern und Wendungskünsten...« in: »Die Religion und Philosophie in Deutschland«, Zweites Buch, S.244ff.

36 In jüdischen Kreisen, die zur Selbstironie neigen, kursiert daher der Witz: Fragt ein Jude den Rebbe: »Rebbe, warum antworten alle Juden mit einer Frage?« sagt der Rebbe: »Warum nicht?« – Doch die katharische

menhang mit seinem Werk »Erziehung des Menschengeschlechts« wird Lessing dann als Spinozist diffamiert – was wiederum bedeutet, dass zuvor Spinoza diffamiert werden musste.

Zu den »kritischen« Geistern Lessing gegenüber gehörte auch der theophanierte Goethe und der titanisierte Kant. Goethe ließ den jungen Heine arrogant bei dessen Besuch abblitzen.³⁷ Kant reduzierte das Judentum auf die mosaischen Gesetze und deren Einhaltung, so dass er sie nicht als Staatsbürger mit vollen Rechten akzeptieren konnte, weil sie ihre eigenen Gesetze hatten.³⁸

Es sei auch erwähnt, dass der 2013 wieder hoffähig gemachte Richard Wagner 1881, als 400 jüdische Theaterbesucher des »Nathan« bei einem Brand in Wien ums Leben kamen, kommentierte: »Es sollten alle Juden in einer Aufführung des Nathan verbrennen!«³⁹ In das Wagnerjubiläum fällt just der 80. Jahrestag der Bücherverbrennung⁴⁰.

Alles ist anders als der Augenschein

In seinem Schauspiel lässt der Dichter geistig bewegliche Vertreter der drei großen Schriftreligionen, nämlich einen Juden, einen Christen und einen Moslem begegnen. Sie lernen voneinander, was sie eint, wo sich ihre Religionen überschneiden. Sie lernen, dass die äußerliche Religion oft einen unerkannten Träger hat. Die Fremden sind nicht fremder als ich mir selbst bin... denn wir stammen aus der selben Quelle. Innerhalb dieses Stückes demonstriert Lessing seine Grundidee fast schon jesuanisch mit einer Parabel, der sog. Ringparabel. Ein Vater hat einen wertvollen Ring und drei Söhne, die er gleichermaßen liebt. Er lässt von diesem Ring zwei identische Kopien machen.

Wirkung der Selbstironie geht den Antisemiten bekanntlich ab.

37 »Er hat sicher wichtigeres zu tun, Herr Heine...«. Als Dichter überflügelte Heine den gottgleichen Frankfurter. Freilich war Heine Jude.

38 Damit hat er Recht. Dies trifft auch für Herrn Kant als Christen zu. Die biblischen Gebote sind nicht deckungsgleich mit den preußischen Gesetzen. Heutzutage dürfte ein aufgeklärter Verteidigungsminister keinen Christen als Soldaten akzeptieren, da dieser einen noch höheren Herrn anerkennt. Aber so aufgeklärt sind weder unsere Verteidigungsminister noch unsere christlichen Soldaten.

39 Cosima Wagner in ihrem Tagebuch zum 18.12.81 zit. Nach Jasper 282.

40 Siegfried und Winifred Wagner gehörten schon in den 20ern zu Hitlers Duzfreunden.

Jeder Sohn erbt einen Ring. Der Streitpunkt ist nun: Welcher Ring ist der wahre Ring? Lessings Aussage ist klar: Keiner wird beweisen können, dass sein Ring der wahre Ring ist, weil die Ringe sich ununterscheidbar gleichen. Freilich enthält diese Parabel eine Implikation, die die Ursache für Streit bleiben wird: Es sind nicht drei wahre Ringe, nur einer ist der echte... Wir werden den wahren nicht beweisen oder einwandfrei erkennen können. Das erfordert Toleranz! Aber: Wir können auch nicht so tun, als wären alle drei Ringe die echten. Wenn wir wirklich glauben, dass unserer der echte ist, werden wir ihn nicht mit den anderen beiden gleichsetzen. Toleranz ist eine wichtige Wahrheit. Aber Wahrheit ist eben auch eine ganz wichtige Wahrheit! Pilatus: »Was ist Wahrheit?« hilft nicht weiter; er, der Politiker, der Jesus von Nazareth zum Tode verurteilt, ist hilflos, weil er von Wahrheit keine Ahnung hat. Für Jesus ist das tödlich! Letztlich formuliert Nathan den Erkenntnisweg der Aufklärung als Frage: »Was heißt denn Volk? Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch?« Diese suggestive Frage beinhaltet gerade in der Frageform, dass der Angesprochene die Antwort zu geben hat, selbst – nicht in der Form von Zitaten irgendeiner Tradition.

Die Zeit der Aufklärung ist ein Paradebeispiel dafür, wie sich Macht und Arroganz gerne verbünden. Nachdem diverse »Aufklärer« wie Herder, Kant oder Bonnet bewiesen hatten, dass das Christentum die höchste Stufe der menschlichen Religionen sei, wurde Lessings Freund Moses Mendelssohn von dem Schweizer Theologen Lavater herausgefordert, entweder das Christentum trotz der aufgeklärten Beweise zu widerlegen oder aber, wenn er das nicht könne, selbst Christ zu werden.⁴¹ Eine tolle Aufforderung, denn Mendelssohn gehörte der nur begrenzt geduldeten Minderheit der Juden an. Vermutlich hätte Mendelssohn die »Aufklärer« widerlegen können – was bei den Selbstwidersprüchen des christlichen Lehrgebäudes einem gewitzten Geist nicht schwer fallen würde –, aber diese Freiheit hatte er im »aufgeklärten« Preußen eben nicht. Die Aufforderung Lavaters glich moralisch der Aufforderung von Schriftgelehrten unterm den Kreuz, Jesus möge seine Gottesnähe dadurch beweisen, dass er herunterstiege. Sie

41 W.Jaspers, S.239; und dann folgt S.241 eine Wiedergabe eines gewitzten Disputes.

war schamlos⁴². Sie erwies sich sogar als sadistisch, weil Mendelssohn in seiner Denkersqual krank wurde. Lavater ging dadurch in die Philosophiegeschichte ein wie Pilatus ins Glaubensbekenntnis. Es gehört zur historischen Aufrichtigkeit, zu ergänzen, dass Toleranz im Judentum in Deutschland ebenfalls keine gute Heimat gefunden hatte. Mendelssohn durfte sich als junger Mann nur heimlich Bildung aneignen, die nicht hebräisch war. Er wäre sonst aus der Berliner Gemeinde durch die Stadtverweisung der Rabbiner verbannt worden⁴³.

Den mutigen Witz Mendelssohns kolportierte sein und Lessings Freund Nicolai über ein Verhör des Mitherausgebers der kritisch-aufklärerischen »Literaturbriefe«. Der für die »Judenaufsicht« zuständige »Generalfiskal« fragte: »Hör Er, wie kann Er sich unterstehen, wider Christen zu schreiben?!« Mendelssohn: »Wenn ich mit Christen Kegel schiebe, so werfe ich alle Neune, wenn ich kann!« – Dem daraufhin angedrohten Landesverweis erging er nur knapp.⁴⁴ Mit 52 starb Lessing an einem Herzinfarkt. Ob er den Weg zu Spinoza und über diesen hinaus wirklich schon gefunden hatte, ist aufgrund seiner Veröffentlichungen nicht eindeutig zu bestimmen.⁴⁵ Sein alter Freund Moses Mendelssohn versuchte, den Rufmord an Lessing, er sei ein Spinozist, zu bekämpfen: Darüber verstarb allerdings auch er. Der kongeniale Heinrich Heine gab ihm für die ewigen Jagdgründe doch noch einen Trost mit: »Beruhige dich im Grabe, alter Moses, dein Lessing war zwar auf dem Wege zu diesem entsetzlichen Irrtum, zu diesem jammervollen Unglück, nämlich zum Spinozismus – aber das Allerhöchste, der Vater im Himmel, hat ihn noch zur rechten Zeit durch den Tod gerettet.«⁴⁶ Der Tod

42 So schamlos wie die Aufforderung des Nazi-Juristen Freisler an den wegen des Stauffenbergattentats angeklagten General Witzleben, doch mit seinen Hände nicht immer so an seiner Hose herumzufummeln – nachdem ihm der Gürtel abgenommen war und sie ihm sonst heruntergerutscht wäre. Die Nazis filmten diese Szene für die Wochenschau, hielten sie aber aus Angst vor Ansehenschaden zurück. – Freislers Juristenrente freilich schadete es nicht; die zahlte die Bundesrepublik Deutschland seiner Witwe anstandslos aus (unanständig, oder?).

43 Jasper, 232

44 Jasper, 241f.

45 Seine alleinige Autorenschaft von der »Erziehung des Menschengeschlechtes« ist umstritten. Jasper, S.360.

46 H.Heine, zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland 2. Buch S.246

als Rettung! Heines Pointe war jedoch, Lessing durch den Gott retten zu lassen, dessen Existenz dieser gerade widerlegt hätte.

Wie wenig trauen solche Verfolger dem von ihnen angeblich verehrten Gott zu. Ein Gott, der es nötig hat, sich durch Bücherverbote, Denkverbote oder gar Hexenverbrennungen im Ansehen zu halten, scheint ein recht mickriger Gott. Ein Gott, der auf Pfarrer, Päpste, Rabbiner, Mullahs oder sonstige Religionsvertreter angewiesen ist, ist eine Schießbudenfigur. Noch lächerlicher wirken aber diese kleinen Geister, die sich als Gottesstreiter aufplustern, auch wenn aufgeplusterte Atheisten ebenfalls kein besseres Bild abgeben. Nach der teils vergnüglichen Lektüre von Lessing und Heine möchte ich fast behaupten: echte Toleranz enthält immer auch einen guten Schuss Humor, der unsere Einsichten zur Vorläufigkeit hin relativiert.

Muss Toleranz Intoleranz tolerieren?

Wenn es um Toleranz geht, müssen wir darauf achten, auf welcher Ebene geredet und gehandelt wird. In den hier skizzierten Entwicklungen war ein Teil der Intoleranz, dass den Gegnern letztlich ihre Existenzberechtigung abgesprochen wurde. Wer so etwas tut, maßt sich eine göttliche Position an – und die hat niemand, am allerwenigsten jemand, der behauptet, im Namen Gottes zu reden. Etwas anderes ist es, wenn ich von meiner Sicht der Dinge zutiefst überzeugt bin. Da kann ich theoretisch nichts daneben stehen lassen. Das ist auch in Ordnung so, sonst wäre es ja keine tiefe Überzeugung. In Deutschland, das von Dieter Bohlen und BILD geprägt wird, gibt es die urdeutsche Begrifflichkeit der „political correctness“. Die ist nur die armselige sprachliche Form von Bigotterie und rationaler Hurerei.

Praktisch, also nicht theoretisch, kann und muss ich vieles neben meiner Überzeugung stehen lassen. Als Franke drücke ich es so aus: bei der Podiumsdiskussion stelle ich knallhart meine Position als die beste und überzeugendste dar und hin; anschließend gehe ich gerne mit meinen Diskussionspartner in die Kneipe und trinke mit ihnen ein Bier – wenn es nicht gerade Abstinenzler sind. Das wäre ein schöner Schluss gewesen, wenn nicht... wenn es nicht Menschen gäbe, mit denen ich aufgrund ihrer Einstellung und Praxis nicht zusammen ein

Bier trinken wollte. Ich denke an Menschen, die menschenverachtend sind. Am Jahrestag der Bücherverbrennung demonstrierten wir gegen Aktivisten der NPD, die einen Bücherstand aufgestellt hatten und Flugblätter verteilten. Da steht für mich nicht Meinung gegen Meinung, sondern auf einer Seite ist Intoleranz das Prinzip. Muss ich aus Toleranz Intoleranz akzeptieren?

Das ist ein neues Fass, das hier aufgemacht wurde. Vielleicht fühlt sich nun jemand gefordert, dazu einen Artikel zu verfassen. Mein Versuch einer Position wäre: Ja, ich muss aus Toleranz Intoleranz akzeptieren, aber nicht passiv, sondern aktiv: Ich muss meine Gegnerschaft bekunden. Ich darf das Feld nicht kampflos räumen, sonst hätte ja die Intoleranz den Sieg errungen.

Ich konnte die Parole „Nazis raus“ emotional gut nachvollziehen, aber es gab durchaus ein Gefühl, das sich dagegen sträubte: Wenn ich gröle „Nazis raus“, gröle ich mich da nicht auf eben die gleiche, vielleicht nur spiegelbildliche Position? Eine Argumentation wie „Hier ist kein Platz für Nazis“ weckte bei mir spontane Sympathie, aber es kam sofort eine emotionale Irritation: Das ist es doch gerade, was ich ablehne: dass Menschen ausgeschlossen werden. Es müsste also heißen: Für dich ist hier eine Heimat, aber deine Weltanschauung, deine ideologische Positionierung, die ist menschenverachtend und hat bei Menschen nicht zu suchen. Was ich ihm nicht so sagen würde, aber was ich meine: Jesus nimmt die Sünder an, aber er verabscheut die Sünde.

*Dr. Volker Schoßwald,
Pfarrer in Schwabach*

Nicht ohne Brisanz

Erntedankfest und Lukas 12

Genau lesen, beim Wort nehmen und die gesellschaftliche Brisanz entdecken. Das Gleichnis vom reichen Kornbauern ist bekannt: Ein reicher Mann fährt eine reiche Ernte ein. Er denkt an seine Zukunft und will sich mit der guten Ernte ein langes Leben ohne Sorge sichern. »Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast? – So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei /für Gott.«

Mir geht es um das Verständnis der letzten fünf Wörter dieses Gleichnisses. Der Text im Griechischen lautet: kai me eis theon plouton. Im »Sprachlichen Schlüssel zum Griechischen Neuen Testament« von Fritz Rienecker wird zur Stelle vermerkt: »eis / in Richtung auf« und »plouton / part. plouto reich sein«. In Auslegung und Predigt begegnet man in der Regel einem erbaulichen, spirituellen Verständnis des Ausdrucks »reich bei / für Gott« im Sinne von: fromm sein, an Gott glauben, auf ihn vertrauen und auf ihn hoffen. Das stimmt auch in gewisser Weise. Wenn man aber den griechischen Text genau liest und beim Wort nimmt, dann kommt man zu einem anderen Verständnis.

Schon die Präposition »eis« ist mehr dynamisch als statisch zu begreifen; dies nimmt Rienecker auf mit »in Richtung auf«. Noch deutlicher fordert die Verwendung des Partizips von plouto

»plouton« ein solches Verstehen, sonst würde man das Adjektiv »plousios« lesen. Man sollte auch bedenken, dass dieses Gleichnis von Jesus in aramäischer Sprache erzählt wurde. Sie wie das Hebräische sind sehr viel mehr als das definitorische Griechisch durch ein funktionales Verstehen bestimmt. Der langen Rede kurzer Sinn: Das Gleichnis Jesu zielt auf das konkrete Verhalten des Reichen ab, darauf wie er mit der guten Ernte umgeht. Schon die vorausgehende Verwendung des Partizips »thesaurizon« fordert auch dieses funktionale Verstehen des Satzes.

Nehme ich diesen Text beim Wort, dann müsste ich ihn sinngemäß etwa folgendermaßen wiedergeben: »So geht es dem, der nur an sich denkt und für sich Schätze sammelt und seinen Reichtum nicht in der Verantwortung vor Gott / dem Willen Gottes gemäß verwendet.« In dem Gegenüber von »eauto« und »eis theon«, von »für sich selbst« und »Gottes Willen gemäß« funkt es.

Mit diesem Verständnis gehört dieses Gleichnis zusammen mit dem von den anvertrauten Talenten (Mt. 25,14 ff u. Lk. 19,12 ff); hier geht es ebenfalls um die rechte Verwendung des Anvertrauten. Aber es gehört auch in den Umkreis des Doppelgebots: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt« und: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Mt. 22, 37

ff) und des Nachfolgewortes Jesu: »... wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?...« (Mt.16.24ff). Und es gehört zu den Worten der Bergpredigt vom Schätzesammeln und Sorgen (Mt. 6,19 ff). und damit zum klaren Entweder-Oder Jesu: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.«

Wir leben in einer vom Kapitalismus beherrschten Gesellschaft und es geht uns Deutschen dabei sehr gut. Wir waren, aufs Ganze gesehen, noch nie so reich wie in unserer Zeit. Dieser Wohlstand kam nicht von ungefähr, sondern ist durch Arbeit und Fleiß erworben worden, aber auch in hohem Grad durch kapitalistische Methoden, durch Vermehrung von Geld durch Geld. Jeder von uns ist Nutznießer dieses Systems und zugleich Opfer. Wir leben nämlich davon und können ihm nicht entinnen, obwohl sein tyrannischer Raubtiercharakter immer deutlicher wird. Dieses System unterwirft sich alle Bereiche unseres privaten und öffentlichen Lebens. Der Krake greift mit immer neuen Fangarmen Tag für Tag nach uns: Mit Billigangeboten und Schnäppchen, mit Zinssätzen, Aktienkursen, Rendite- und Dividendeversprechungen, mit geschönten Bilanzen und Gewinnmargen, Tantiemen, Abfindungen und Boni, mit Spekulation und Hedgefonds usw. Wer hierbei finanziell nicht »mitmischen« kann, der wird genötigt, für möglichst niedrigen Lohn möglichst viel Leistung zu erbringen, und versucht selbst, wenn die Konjunktur es erlaubt, den Spieß umzudrehen. Aber auch er, wir alle und selbst unsere Helfer und Tröster, die Ärzte und die Kirchen, sind in der Gewalt eines Systems gefangen, das aufs Ganze gesehen, dem Mammon dient und nicht Gott. – »Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von die fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast? – So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei /für Gott.«

Das Erntedankfest könnte uns helfen, unsere Abhängigkeit von diesem kapitalistischen System ganz persönlich aufzubrechen. Wir sollten Schritte wagen, die »Ernte dieses Jahres«, ob durch Arbeit oder Zinsen, in der Verantwortung vor Gott und seinem Willen gemäß zu gebrauchen. Wir sollten dem Zwang der Maximierung von Geld und Gut und

dem Drang zur Maßlosigkeit absagen. Danken ist der erste und selbstverständlichste Schritt. Wer dankt, erkennt und bekennt, dass er ein Empfangender war, ist und bleibt. Die Verantwortung gegenüber dem Geber verdrängt die eigennützige Eigenmächtigkeit und lässt nach dem Willen und der Absicht des Gebers fragen. »Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes« (Psalm 50,23).

Danken verwandelt Sorgen in Bitten und macht frei für die Zukunft; Danken weckt Zuversicht und Hoffnung. Danken öffnet mich für Kommendes und macht mich bereit, es anzunehmen, weil ich in ihm Gottes gute Absicht vermuten darf, auch wenn sie mir erst im Nachhinein aufgeht.

Dem Abschnitt vom reichen Kornbauern (Lk. 12,16–21) folgt der vom falschen und rechten Sorgen (Lk. 12,22–34). Da lesen wir Jesu Weisung und Zusage: »Sorgt nicht um euer Leben, ...macht euch keine Unruhe. ... euer Vater weiß, dass ihr dessen (der Nahrung und Kleidung) bedürft. Trachtet vielmehr nach seinem Reich, so wird euch das alles zufallen.«

Danken macht frei für den Nächsten, der auf Hilfe angewiesen ist. Danken öffnet die Herzen und den Geldbeutel und das Haus. Danken befreit zum Teilen von Hab und Gut und lässt uns erfahren, dass wir im Grunde viel weniger

brauchen.

Wer aus der Dankbarkeit lebt und seine »Ernte«, sein Hab und Gut, sei es viel oder wenig, im Hinblick auf Gottes Willen verwendet, wird durch sein Beispiel ohne viel Worte »Salz der Erde«, »Licht der Welt« (Mt.5,13 ff) und »Sauerteig der Gottesherrschaft« (Mt 13,33) auch in einem kapitalistischen Umfeld. Das glaubhafte Vorleben stellt das kapitalistische System in Frage, nicht großspuriges Reden und kluge Theorien. Aus Burundi stammt die Einsicht: »Viele kleine Leute, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, können das Gesicht dieser Welt verändern.«

Das Erntedankfest ist für uns Christen nicht der Tag, in die zur Zeit gängige Kapitalismuskritik der Medien einzustimmen, sondern uns ermutigen zu lassen, im eigenen Lebensbereich dankbar die Gaben unseres Gottes in seinem Sinn freudig zu gebrauchen.

Mit diesem Hintergrund können wir dann auch glaubwürdig, Aktionen und Akteure unterstützen und wählen, die am Gemeinwohl orientierte Aufgaben und Ziele anstreben und nicht dem individuellen Gewinnstreben das Wort reden und uns mit Glücks- und Wohlstandsversprechen ködern wollen. »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.« (5. Mose 8,3)

Friedrich Seegenschmiedt,
Erlangen

Da war doch was...

August Bebel starb vor 100 Jahren

Bismarck Ruhm toppt den Bebels, zumindest sind mehr Plätze und Straßen nach ihm benannt. Bebel aber ist folgenreicher für die Gegenwart als Bismarck es je sein konnte. Denn Bebel arbeitete für eine Vision, hatte eine Art Utopie, für die er einen Topos in der Zukunft erwartete. Verbunden mit praktischer Politik hat dies seine Auswirkungen bis in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen heutiger Tage. Ferdinand August Bebels Lebensspanne reichte vom 22.2.1840 (Deutz bei Köln) bis zum 13.8.1913 (Passugg, Schweiz). Äußerlich am folgenreichsten war wohl, dass er 1869 mit Wilhelm Liebknecht die Sozialdemokratische Arbeiterpartei gründete, die 1890 zur SPD wurde. Zwischen beiden Daten lag das »So-

zialistengesetz«, das Bismarck 1878 gegen sozialdemokratische Organisationen und Publikationen beschließen ließ. Durch sein Reichstagsmandat geschützt konnte Bebel in dieser Zeit die verbotene Partei am Leben erhalten. Nach der Aufhebung des Gesetzes war er Vertreter einer der drei dominierenden Richtungen in der Partei; er zählte zum marxistischen Flügel.

Marx hielt viel von Bebel; als 1882 irrtümlich Bebels Tod gemeldet wurde, kommentierte sie Marx: »Das größte Unglück für unsere Partei! Er war eine einzige Erscheinung innerhalb der deutschen (man kann sagen der europäischen) Arbeiterklasse.« Die internationale Anerkennung Bebels lässt sich im deutschen Bereich nur noch mit der des

Friedensnobelpreisträgers Willy Brandt vergleichen, dessen hundertsten Geburtstag im Dezember gedacht wird. In gewisser Weise lebte Bebel in einer Art Naherwartung. So, wie die erste Christengemeinde die unmittelbare Erscheinung des Gottesreiches erwartete, war der Atheist Bebel sich sicher, dass das Ende der bürgerlichen Gesellschaft nur noch eine Frage der Zeit sei. Die Revolution der Arbeiterschaft und das Ende der Bourgeoisie war für den Marxisten eine Frage der historischen Gesetzmäßigkeit. Er erwartete allerdings mit dem Erfolg des Sozialismus auch den Untergang der dann überflüssigen Religion. Angesichts der konkreten Religion des 19. Jahrhunderts, die er erlebte – die Zwei-Reiche-Lehre wurde ja wunderbar für die Zementierung bestehenden Unrechts eingesetzt – war dies äußerst wünschenswert. So, wie es in der Apokalypse des Johannes auch wohltuend und befreiend wirkt, dass die Stadt Gottes keinen Tempel braucht. Gott ja – aber bitte nicht die Religionsprofis, die es sich in seinem Namen auf Kosten anderer bequem machen. Bebels Visionen freilich hätten für seinen Erfolg nicht gereicht. Sein charismatisches Auftreten ließ ihn zu einer Art Volkstribun werden, dem ironischerweise der Titel »Kaiser« in diversen Variationen zugeschrieben wurde. Ebenso wichtig ist, dass er zu seinen Visionen konkrete gesellschaftliche Veränderungen in der Gegenwart fügte: »Den ungeheuren Anhang und das Vertrauen in den Arbeitermassen haben wir nur, weil diese sehen, dass wir praktisch für sie tätig sind und sie nicht nur auf die Zukunft des sozialistischen Staates verweisen, von dem man nicht weiß, wann er kommen wird.« Den Kontrast dazu boten die Kirchen, wenn sie den Himmel im Himmel ließen und die Unterdrückten auf das Leben nach dem Tode vertrösteten. Nach den revolutionären Bewegungen 1905 in Russland ging es auch in Deutschland um politischen Kampf. Während Rosa Luxemburg etwa den Massenstreik zur Veränderung der Gesellschaft propagierte, bezweifelte Bebel dessen Effizienz: »Wir glauben nicht, dass wir die bürgerliche Gesellschaft mit dem Generalstreik aus den Angeln heben können, sondern wir kämpfen um ganz reale Rechte, die Lebensnotwendigkeiten für die Arbeiterklasse sind, wenn sie leben und atmen will.« Hundert Jahre nach Bebels Tod gibt es in Deutschland keine »Arbeiterklasse«.

Das Problem der Sozialdemokratie ist eher, dass sie soviel erreicht hat, dass sie so überflüssig erscheint wie ein Arzt, der den Patienten kurierte. Wer freilich zur Kenntnis nimmt, dass in Zeiten von Hartz IV und Massenarbeitslosigkeit die Zahl der Millionäre in Deutschland 2012 eine Rekordhöhe erreichte, kann sich vorstellen, dass Bebels Vision einer Gesellschaft ohne Reich und Arm auch in unseren Herzen einen Widerhall fände. Es muss ja nicht jeder so radikal sein wie Jesu Mutter in ihrem politisch oft unterschätzten Magnifikat, wo die Armen erhöht und die Reichen gestürzt werden.

Nicht selbstverständlich ist sein Einsatz für die gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frauen »Die Frau und der Sozialismus« (1879). Allerdings erwartete er die Erfüllung der Gleichberechtigungsforderung erst im Sozialismus.

Dr. Volker Schoßwald,
Schwabach

Aussprache

Toleranz braucht Wahrheit

zu: »update« von Dr. Walter Sparr

in Nr. 6/13

Für diesen Überblick, der zugleich mit einer kritischen Würdigung verbunden ist, muss man Dr. Walter Sparr dankbar sein. Er stellt uns vier neuere Darstellungen zur Christologie vor. Ich gestehe keine der angezeigten Veröffentlichungen gelesen zu haben, möchte aber doch zu dem »update« einige Anmerkungen machen.

Calcedonense: Was ist problematisch am Calcedonense? Die Begrifflichkeit des 451 formulierten Dogmas und seine Denkkategorien sind aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar. Wahrer Mensch und wahrer Gott, das muss für heutiges Verständnis neu ausgelegt werden. Man muss sich auch nicht allzu sehr wundern

über die griechischen Denkkategorien – welche anderen Möglichkeiten hatten sie denn damals? Entscheidend scheint mir zunächst einmal die Frage, ob das Calcedonense dem biblischen Zeugnis gerecht wird. Vor aller Neuauslegung muss das geklärt sein. Das kann meines Erachtens aber nicht so leicht in Abrede gestellt werden.

Absolutheitsanspruch: Aus dem Update kann man eine Tendenz heraushören, Christologie grundsätzlich zu problematisieren oder in Frage zu stellen. Das ist allerdings von großer, auch ökumenischer Tragweite. Vieles von dem Dargestellten wirkt zum Teil sehr gequält und krampfhaft. So ist zum Beispiel der Absolutheitsanspruch Jesu im NT zweifelsfrei gegeben. Gegen diesen Anspruch mit Toleranz zu argumentieren halte ich für die schrägste Theologie, die man bringen kann. Absolutheitsanspruch auch noch mit Repressionen gekoppelt zu sehen – das ist ideologieverdächtig. Krass gesagt: Toleranz an Stelle von Wahrheit? »In welcher Form könnt Ihr Christologie ertragen?« Bei solcher Beliebigkeit ist Dialog doch nicht mehr nötig. Die Koexistenz von mehreren Religionen gab es schon immer. Wer es erst jetzt entdeckt hat einen geraumen Teil der Geschichte verschlafen. Warum sollte sie jetzt auf einmal eine neue christologische Relevanz haben?

Genau genommen stellt das Christentum keinen Absolutheitsanspruch. Es bezeugt nur den Anspruch Jesu. Übrigens gibt es auch im Judentum und im Islam Absolutheitsanspruch. Das muss noch lange kein Hindernis für Toleranz sein. Wo Bereitschaft zum Dialog vorhanden ist, sind klare Positionen – auch absolut dargestellte – eher förderlich. Wer seine eigenen Positionen schon vor dem Dialog aus falscher Rücksicht in Frage stellt, bringt Unklarheit und Unsicherheit in den Dialog.

Wahrer Mensch: Unverständlich ist mir, wie man das problematisieren kann. Hier sehe ich nur noch Krampf. Den Menschen an sich gibt es ja nicht. Mensch ist immer Mann oder Frau (Für Gender-fans auch noch Anderes) Jude oder Türke oder Deutscher. Jesus »wahrer Jude« – was soll das? Sind etwa Juden keine wahren Menschen? Christologie nach Auschwitz? Ich würde mit solcher Frage früher in der Geschichte beginnen: Christologie nach den Kreuzzügen, oder Christologie nach den Judenprogrammen im Mittelalter? Aber wer so fragt hat offenbar vom Kreuz Jesu wenig verstanden. Das Kreuz Jesu zeigt,

dass Gott nicht vor der Ungerechtigkeit der Welt flieht, sondern in sie hineingeht. War Gott im Kreuz Christi, dann war er auch in Auschwitz

Christusbilder: Mit Sporn halte ich es für sehr wichtig die Christusdarstellungen in der Kunst und Literatur aufmerksam wahrzunehmen. Es ist wichtig, dass wir uns unserer eigenen Ikonografie stellen andere wahrnehmen. Es geht hier nicht um normative Bedeutung. Aber das Echo auf das Neue Testament, auf verkündigte und theologisch präsentierte Christologie ist wahrzunehmen. Es hilft unsern eigenen Glauben zu verstehen, Missverständnissen zu begegnen und religiöse Strömungen zu begreifen

Christuserfahrungen: Die möchte ich als Ergänzung hinzufügen. Theologen sind in Gefahr die Dinge einseitig rational wahrzunehmen und darzustellen. Dadurch fehlt oft »Erdung« oder Bezug zur Wirklichkeit. Die Theologie sollte aber Erleben und Erfahrung stärker mit einbeziehen. Das würde manche christologische Darstellung echter machen. Glaube gründet nicht nur in kognitivem Wissen sondern auch in Christuserfahrung. In den Christusbildern kommt das zum Teil ja schon zum Ausdruck. Bei christlicher Sozialisation ist beides oft – schwer unterscheidbar – ineinander verflochten, die Erfahrung oft kaum zu unterscheiden von Prägung durch Erziehung und gedanklicher oder gefühlsmäßiger Auseinandersetzung. Interessant sind daher Christuserfahrungen von Personen, die aus dem Atheismus oder aus anderen Religionen kommen und keine oder kaum kognitive Kenntnisse vom Christentum haben. Ich denke an eine Frau, die im Atheismus der DDR aufwuchs und ohne christliche Einflüsse ein Christuserlebnis hatte, das ihr Leben veränderte. Bemerkenswert sind die Christuserlebnisse von Muslimen. Davon gibt es eine Reihe.

*Gotthold Karrer, Pfarrer i.R.,
Buchloe*

Bis das Amen uns erlöst

zu: Paulus und die Politik in Nr. 7/13

Ein für meine Begriffe sehr produktivspannender Artikel ist das. Auch wenn manches wirklich kurz skizziert ist, was ich bedauere. Spannend wird es für mich, wie der Verfasser seine Erkenntnisse in Predigt und Unterricht praktisch umsetzt. Das erfahre ich leider nicht. Wünschen will ich mir, dass

er uns Einblick gibt in seine Praxis am Ulmer Münster.

Schon lange verstärkt sich in mir die Einsicht, dass es »schlicht ehrlich wäre), »zuzugeben, dass manche Bibeltexte uns nichts sagen.«

Wie viele Predigthilfen habe ich wohl in über 40 Jahren Pfarrersdasein gelesen und was hat das gebracht? Ich denke, meine besten Predigten und Gottesdienste(!) waren die, wo ich mich letztlich an ein paar zentrale Bibeltexte halten durfte und ansonsten einen Geistesblitz hatte (Hl. Geist!?). Wichtig ist mir dabei der Basiskontakt zu den Menschen vor Ort samt Infos aus Medien, die Hintergründe aufzeigen sowie meine/ unsere Vernetzung in die vielfältigen kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und politischen (Macht-) Strukturen.

Dann stößt heutige Wirklichkeit auf vom Hl. Geist durch mich aktualisiertes Evangelium. Wie bei den Profeten früher (z.B. Jeremia und Hananja) wird sich danach zeigen, von welchem Geist ich getrieben war und bin. Ich denke, das dürfen und müssen wir riskieren. Damit (nicht nur) Konfirmanden nach dem Gottesdienst seltener sagen: »Sie haben wieder mal Unverständliches aus der Bibel auf der Kanzel solange wie eine Kuh wiedergekaut bis uns endlich das »Amen« erlöst hat.«

*Hans-Jörg Schmid, Pfr.i.R.,
Neustadt/Aisch*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ob es in zwanzig Jahren noch den »Universalpfarrer«, die »Universalpfarrerin« geben wird – geeignet für Land wie Stadt, Nord wie Süd, Seelsorge wie Unterricht wie Gottesdienst?

Es macht den Reiz unseres Berufes aus, dass er so vielfältig ist und Menschen alle Gaben, die sie mitbringen, einsetzen können. Zugleich ist das aber auch unser Problem: Wer kann denn »alles«? Und alles gut?!

Unsere Vorgänger konnten auch nicht alles oder nicht gleich gut. Hört man genauer hin auf die Geschichten von früher, kann man manches erfahren: Von mühsam zu hörenden Predigern, die aber gute Seelsorger waren, von Pfarrern, die im Unterricht an die Grenzen ihrer Nerven kamen und von genialen Verwaltern, deren Chaos die Vakanzvertreter aufräumen mussten. Damals kannte ein guter Teil der Gemeinde den Pfarrer persönlich, wusste, was er kann und was eher nicht und glich das eine mit dem anderen ab. Und wenn die lieben Kinder in der Schule nicht lieb waren, konnte sich der Kollege hinter die Eltern stecken, die ihre Sprösslinge ermahnten.

Heute sind viele Begegnungen mit unseren Mitgliedern deren einziger Kontakt zu ihrer Kirche. Es muss einfach gelingen, sollen die schlechten Eindrücke sich nicht verfestigen: Jeder Auftritt eine Premiere, eine Prüfungssituation. Und dann haben sich

die Erwartungen an die Professionalität deutlich erhöht. Man merkt es in der Schule, die auch von uns Pfarrern Präsenz, guten Unterricht und gerichtsfeste Bewertung der Leistungen erwartet. Und viele Eltern rechnen es zur Professionalität, dass die Lehrenden mit ihren Kindern »fertig« werden und ihnen Glauben beibringen, was sie selbst beides oft nicht schaffen. Wer »städtisch« denkt, tut sich mit den Erwartungen von Landgemeinden schwer, das gilt aber auch umgekehrt. Ich habe die Vielfalt unseres Berufes immer genossen und mich von meinen Niederlagen bei den Arbeitsbereichen erholt, die mir mehr lagen. Nur wird es so nicht weitergehen, denke ich. Für viele Pfarrämter ist eine Sonderausbildung nötig. Der Allgemeinmediziner ist inzwischen als »Arzt für Allgemeinmedizin« Spezialist geworden – könnte es auch der/die Gemeindepfarrer/in werden müssen?

Was das für Berufslaufbahnen, Ausschreibungen und Bewerbung heißt, kann ich kaum ermessen, bin auch froh, dass ich es nicht mehr im aktiven Dienst erlebe. Der Weg aber muss dahin gehen – anders kann unsere Kirche sich nicht mehr präsentieren. Und anders werden wir auch den Nachwuchs nicht gewinnen, der vom »Reichtum der Anforderungen« eher erschlagen wird.

Ihr Martin Ost



AG Psychiatrieseelsorge in Bayern

■ Seelsorge und Psychiatrie

14.10, 10.30 Uhr – 18. 10., 13.30 Uhr

Ort: Klinikum am Europakanal, Erlangen
Kooperation mit dem KSA-Zentrum Klinikum
Nürnberg-Nord

Eingeladen sind alle, die sich fortbilden wollen insbesondere in der Seelsorge an psychisch kranken Menschen oder für den Dienst in einer psychiatrischen Klinik. Die Teilnehmerzahl ist auf 12 Personen begrenzt. Die Reihenfolge der schriftlichen Anmeldung entscheidet über die Teilnahme.

Elemente des Lernens werden sein: Verbatimbesprechung, Selbsterfahrung in der Gruppe, psychodramatische Biografiearbeit, pastoral-psychologisches Fachgespräch und Patientexploration. Jede/r bringt ein Gesprächsprotokoll aus ihrer/ seiner Arbeit mit.

Kosten: 135.- Euro (Kursgebühr, Mittagessen) (Unterkunft bitte selbst besorgen!)

Mitarbeit: OÄ Dr. U. Hamers, OA Dr. A. Summ
Leitung: Pfrin. Ulrike Otto, Nürnberg, Pfr. Matthias Schulz, Erlangen

Anmeldung: Matthias Schulz, Am Europakanal 71, 91056 Erlangen, Tel./ Fax: 09131-753-2419, email: Pfr.Matthias.Schulz@t-online.de
(Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs)

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Da kam ein Engel

20.09.13 (18.00 Uhr) – 22.09.13 (13.00 Uhr)

Engel scheinen allgegenwärtig zu sein. Im Seminar werden die Teilnehmenden der Frage nachgehen, warum sich Engel bis heute einer gewissen Beliebtheit erfreuen. Dabei werden sie sich weniger mit Engeln in Kunst und Kommerz

beschäftigen als vielmehr mit exemplarischen biblischen Geschichten sowie jüdischen und christlichen Vorstellungen von Engeln.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Gesund bleiben im Dienst

Für Pfarrerinnen und Pfarrer

Einführungstage

23.09.13 (14.30 Uhr) – 24.09.13 (19.00 Uhr)

Ort: EBZ Hesselberg

14.11.13 (14.30 Uhr) – 15.11.13 (19.00 Uhr)

Ort: EBZ Pappenheim

Als Pfarrer/Pfarrerinnen sollen Sie begeistern, Gemeinde managen und froh das Evangelium verkünden. Sie wollen für andere da sein, leiten, planen und trösten. Wie kann das angesichts der zunehmenden Belastungen gelingen? Sie wissen, was im Alltag zu kurz kommt oder was Ihnen gut täte. Diese Seminarreihe bietet den Freiraum, die persönliche Haltung und die berufliche Zufriedenheit zu reflektieren. Durch Achtsamkeit und Körperwahrnehmung werden Ihre Handlungsspielräume erweitert. Weiterführende Impulse und In-Kontakt-Treten mit den eigenen Kraftquellen fördern Ihre Gelassenheit und tragen zur Stressreduzierung bei. Sie können Zeit für sich selbst genießen und den kollegialen Austausch als Unterstützung erleben.

Die Einführungstage geben Gelegenheit, erste Impulse aufzunehmen, Erwartungen zu klären und einen Einblick in das Programm der vier Seminarmodule (Termine ab Februar 2014) zu bekommen. Genauere Informationen erteilen gerne Pfr. Walter Engeler (Pappenheim, Tel.: 09143/604-0) sowie Pfrin. Beatrix Kempe (Hesselberg, Tel.: 09854/10-0).

Leitung: Pfr. Walter Engeler, Stellv. Leiter EBZ Pappenheim, Gestalttherapeut, HP Psychotherapie – Pfrin. Beatrix Kempe, Theol. Studienleiterin EBZ Hesselberg, System. Therapeutin, HP Psychotherapie

■ Als Ehrenamtliche Andachten halten

11.10.13 (18.00 Uhr) – 13.10.13 (13.00 Uhr)

Für Ehrenamtliche in den Gruppen und Kreisen der Kirchengemeinden gehört es häufig dazu, auch Andachten zu halten. An diesem Wochenende soll es darum gehen, für Andachten einen eigenen Stil zu finden, verschiedene Formen und Möglichkeiten kennenzulernen und gemeinsam einzuüben. Bildbetrachtungen, liturgische Formen, Vorbereitungsschritte und die Durchführung gehören ebenso dazu wie Teamarbeit und Sprech-/Leseübungen.

Es sind keine besonderen Vorkenntnisse erforderlich. Eine Bezuschussung durch die Gemeinde kann möglich sein. Bitte im Einzelfall erfragen.

Leitung: Pfr. Christoph Seyler

Ausblick:

■ Schulbeginn an der Fachschule für Familienpflege sowie an der Fachschule für Dorfhelfer/innen

07.10.13

Leitung: Heidemarie Wudowenz

Information: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfin-gen; Tel.: 09854 - 10-0; Fax: 09854 - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de; Homepage: www.ebz-hesselberg.de

EBZ

Bad Alexandersbad

■ Sommertage mit dem Sams

Familienfreizeit

3. – 10.8.

Leitung: Jennifer Prell, Kinderpflegerin, Rös-lau, Kerstin Stengel, Diakonin, Rummelsberg, Barbara Twisselmann, Religionspädagogin, EBZ Alexandersbad

■ Das gute Leben

Eine Spurensuche in den Religionen der Welt
12. – 18.8.

Leitung: Andreas Beneker, Heidi Sprügel, Dr. Joachim Twisselmann, alle EBZ Alexandersbad

■ Tolerante Protestanten?

Widersprüche und Herausforderungen im Ein-satz für geistige Freiheit und kulturelle Vielfalt
27. – 29.9.

Wochenendtagung in Kooperation mit der Evan-gelischen Akademie Tutzing

Referenten: Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Prof. Dr. Reimar Gronemeier, Prof. Dr. Jutta Lim-bach, und andere

Anmeldung: EBZ, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, Tel. 09232 - 99 39 12
info@ebz-alexandersbad.de

AG für Evangelische Krankenhausseel- sorge in Bayern

■ Evangelische Spiritualität oder Spiritual Care Wem hilft was?

21.10, 12.00 Uhr bis 23. 10., 12.00 Uhr

Ort: Wies bei Steingaden

Eingeladen sind alle in der Seelsorge Tätigen: Haupt- und nebenamtliche sowie ehrenamtliche Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft.

Wir erleben nicht nur im Krankenhaus, sondern auch in der Trauerbegleitung und in unserer Gesellschaft eine Loslösung des Begriffs „Spiri-tualität“ von einer religiös, kirchengebundenen Vorstellung hin zu einer persönlichen Angele-genheit des Einzelnen (believing without belong-ing). Weltanschaulich neutral und multireligiös geht es um die umfassende Sorge um den Men-schen auf dem Weg zur Sinnsuche und Seh-nucht nach authentischem Leben. Spiritual Care als ein Angebot unter vielen anderen will die ganzheitliche Heilung des Menschen erreichen. Wo kann christlich-protestantische Spiritualität sich im Konzept des Spiritual Care verorten? Wie sähe das Profil einer evangelischen Spiritualität aus? Welche besonderen Chancen und Stärken könnte dieses unser Profil im Gegenüber zu Spi-ritual Care bieten?

Klaus Temme zeigt in seinem Eingangsreferat Perspektiven auf und reflektiert diese theolo-gisch und soziokulturell. Workshops vertiefen das Tagungsthema in unterschiedlicher Weise.

Kosten: 60 € für Mahlzeiten, Unterkunft und Raummiete. Eine Reduzierung ist nicht möglich.

Anmeldung und gleichzeitige Überweisung erbitten wir bis 27.09.13.

KSA

Kurzkurse

Kurzkurse sind geeignet als Einführung in die KSA. Sie dienen der Seelsorge an Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie der thematischen Fortbildung.

■ Hintergrundeinstellungen, tiefgreifende Überzeugungen und Metaskills

04. – 06.10.2013

Ort: Schloss Weidenkam/ Starnberger See

Leitung: Pfr. i. R. P. Frör, Dipl.-Psych. S. Elsässer
In der Seminarreihe »Die Intensivstation«: Erforschung der tiefgreifenden Einstellungen, die unsere Wahrnehmung und unser Handeln bestimmen und fördern

Anmeldung bei P. Frör

■ Gestalt und Seelsorge

13. – 17.11.2013

Ort: Haus Freudenberg Starnberg

Die Gestalttherapie inspiriert und befähigt zum »Hier und Jetzt« und zur Begegnung zwischen »Ich und Du«. Wir erforschen die Möglichkeiten dieses Ansatzes, arbeiten an Wahrnehmung und Kontaktverhalten und untersuchen das eigene Selbstverständnis (mit erlebnisaktivierenden Übungen)

Leitung: Pfrin. I. Wolf-Erdt / Dipl.Theol. S. Kaindl-Pohl, Gestalttherapeutin DVG (Psychotherapie HPG), Supervisorin DGSv

Anmeldung: kontakt@kaindl-pohl.de

■ Seelsorge kreativ – Ein Workshop

Leitung: Pfrin. I. Wolf-Erdt / Pfr. i. R. W. Pisarski
17. – 21.02.2014

Ort: Ök. Lebenszentrum Ottmaring

Seelsorge lebt von der Frische und Farbe der SeelsorgerInnen im pastoralen Feld. Neue Anregungen bringt uns dabei der salutogenetische Ansatz. Wir werden uns Zeit für uns selbst nehmen, Altes bedenken, Neues kennenlernen und gucken, was uns für ein erfülltes Leben und Arbeiten taugt.

Anmeldung: bei Wolf-Erdt@gmx.de

■ Gruppendynamik – ein Theorieseminar

24. – 26.03.2014

Ort: Nürnberg

Das Seminar hat zum Ziel, Theoriekenntnisse und Methodenkompetenz in Sachen »Gruppe und Gruppendynamik« zu vermitteln. Themen wie Gruppenmodelle, Phasen, Ziele, Rollen in Gruppen, verschiedene Beobachtungs- und Diagnoseebenen, methodische Interventionsmöglichkeiten, Konfliktbearbeitung, theologische Dimensionen von Gruppenarbeit sollen in Form von Minilectures eingeführt und stellenweise in Kleingruppenarbeit bzw. Rollenspielen vertieft werden. Voraussetzung für die Teilnahme sind Erfahrungen in der Leitung von Gruppen. Das Seminar erfüllt die Standards eines Theorieseminars nach den Vorgaben der Sektion KSA/DGfP

Leitung: Prof. em. Dr. Michael Klessmann (Lehrsupervisor DGfP)

Anmeldung: klessmann@thzw.de

Bearbeitung in der Reihenfolge des Eingangs

■ Leitung zwischen Dienstaufsicht und Seelsorge

02. – 05.07.2014

Ort: Leipzig

Ein Kurs für Dekane/Dekaninnen und Superintendenden/Superintendentinnen. Eine Kooperation mit dem Seelsorgeinstitut für Sachsen

Leitung: Pfr. Christoph Lasch / Pfr. Dr. B. Barnikol-Oettler

Anmeldung: bernhard.barnikol-oettler@med.uni-muenchen.de

■ Gestalt und Seelsorge

07. – 11.07.2014

Ort: Bernried / St. Martin

Die Gestalttherapie inspiriert und befähigt zur Achtsamkeit für den Augenblick, die unmittelbare Begegnung und ein gesundes Arbeiten. Wir erforschen die Möglichkeiten dieses Ansatzes, arbeiten an Wahrnehmung, Kontaktverhalten und dem eigenen Selbstverständnis (mit erlebnisaktivierenden Übungen).

Leitung: Pfrin. I. Wolf-Erdt / Dipl.-Theol. S. Kaindl-Pohl, Gestalttherapeutin DVG (Psychotherapie HPG), Supervisorin DGSv

Anmeldung: kontakt@kaindl-pohl.de

■ Notfallseelsorge

07. – 11.07.2014

Ort: Kaufbeuren / Haus Franziskus

Für Pfarrer/innen, die in ihrem Bereich für die Notfallseelsorge zuständig sind und Lust haben ihre Praxis anhand eigener Fälle zu reflektieren und durch Feedback an ihrer Seelsorge zu lernen. Der Kurs führt ein und vertieft in die Grundthemen der Notfallseelsorge: Theologie der NFS, Struktur einer Intervention, Psychotraumatologie Die Teilnehmerzahl ist auf 8 Personen begrenzt.

Leitung: Pfr. J. Steiner / Diakon Andreas Stahl

Anmeldung: pfr.steiner@t-online.de

■ Ich, die Anderen und Gott – kreative Formen der Selbsterfahrung in Praxis und Theorie

06. – 10.10.2014

Durch verschiedene Formen der Selbsterfahrung (Körperarbeit, kreatives Gestalten, freies Gruppengespräch, spirituelle Elemente) wird in diesem Kurs die Wahrnehmung der eigenen Person in ihren Beziehungen zu sich selbst, zur Umwelt und zu Gott vertieft. Ausgehend von der eigenen Erfahrung werden die unterschiedlichen Selbsterfahrungsformen reflektiert und diskutiert, so dass Praxis und Theoriebildung ineinander fließen. Die unterschiedlichen Selbsterfahrungselemente werden neben der Kursleitung von einer Tanz- und Ausdruckstherapeutin (BTD) und einer Kunsttherapeutin angeboten und begleitet. Die Teilnehmenden sollten bereits über Selbsterfahrungspraxis verfügen (z.B. KSA-Kurs o.ä.) Der Kurs erfüllt die Standards eines Theorieseminars nach den Vorgaben der Sektion KSA/DGfP. Die Teilnehmendenzahl ist auf 8 Personen begrenzt. Bearbeitung in der Reihenfolge des Eingangs

Leitung: Pfr. i.R. Rainer Häberlein / Pfrin. Ulrike Otto

Anmeldung: ulrike.otto@klinikum-nuernberg.de

■ Mich selbst und andere führen

16. – 20.10.2014

Ort: Bernried / St. Martin

Der Gestaltansatz ermöglicht einen neuen Zugang zu ungenutzten Ressourcen, verbessert die Selbstwahrnehmung und erweitert Handlungsspielräume als Führungskraft.

Leitung: Pfrin. I. Wolf-Erdt / Ursula Hess, Unternehmensberaterin, Coach und Gestalttherapeutin

Anmeldung: Wolf-Erdt@gmx.de

Sechs-Wochen Kurse

■ Berufsbegleitender Sechswochenkurs

Ort: München Großhadern

7 x 3 Tage (14.-16.10.13.; 25.-27.11.13.; 20.-22.01.14.; 24.-26.02.14.; 31.03.-02.04.14. 19.-21.05.14.; 30.06.-02.07.14.)

Schwerpunkt: Seelsorge am Lebensende – Palliative Care

Eigenes Praxisfeld

Leitung: Pfrin. K. Labitzke / Pfr. Martin Hezel
Oktober 2013 – April 2014

Anmeldung: bernhard.barnikol-oettler@med.uni-muenchen.de

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

Ort: Nürnberg

3 x 2 Wochen I. 11.-22.11.2013 II. 03. – 14. 02. 2014 III. 05. – 16.05.2014

Praxisfeld: Teilweise am Klinikum Nord, teilweise im eigenen seelsorglichen Tätigkeitsbereich vor Ort. Seelsorge in der Psychiatrie ist als Praxisfeld möglich.

Leitung: Pfrin E. Schweizer / Pfrin. U. Otto
11.11.2013 – 16.05.2014

Anmeldung bei ulrike.otto@klinikum-nuernberg.de.

Bearbeitung in der Reihenfolge des Eingangs.

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

27.01. 2014 – 15.08.2014

Ort: München Großhadern

2 x 3 Wochen

27.01. – 14.02. und 28.07 – 15.08. 2014

Praxisfeld: Klinikum Großhadern

Leitung: Pfr. Dr. B. Barnikol-Oettler / Pfrin. T. Reger.

Anmeldung bei Pfr. Dr. B. Barnikol-Oettler

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

26.05. – 24.10.2014

Ort: München

2 x 3 Wochen

08.04 – 26.04 + 29.07 – 16.08

Praxisfeld: Münchner Kliniken

Eine Kooperation mit der Pastoralpsychologischen Bildung KSA, München

Leitung: Pastoralreferentin Irma Biechle/Pfr. Stephan Opitz

Anmeldung: ksa@eomuc.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Absender:
Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geheiratet haben:

Roswitha Schiling und Sebastian geb.
Früh, am 1.6. in Mühldorf/Inn (Dillingen)

Gestorben sind:

Johannes Mrusek, 81 Jahre, zuletzt in
Kirchensittenbach, am 5.7. in Happurg
(Witwe: Gode)

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

15.09.2014 – 19.06.2015

Ort: Leipzig/Nürnberg

3 x 2 Wochen

I: 15.09.–26.09.2014 (Leipzig) II. 02. – 13.02.2015
(Nürnberg) III. 08.– 19.06.2015 (Nürnberg)

Praxisfeld: Kiniken in Leipzig und Nürnberg,
Seelsorge in der Psychiatrie ist in Nürnberg als
Praxisfeld möglich.

Kooperation mit dem Institut für Seelsorge und
Gemeindepraxis, Leipzig

Leitung: Pfr. C. Lasch/ Pfrin. U. Otto

Anmeldung: ulrike.otto@klinikum-nuernberg.de

Und weitere Angebote

■ Pastoralpsychologische Weiterbildung in Supervision – Kursblock I + II

10.06 – 27.06. 2014

10.11. – 14.11. 2014

01.-12.06. 2015

Ort: Weimar

Eine Kooperation des AK KSA Bayern und dem
Seelsorgeseminar der EKM

Leitung: Pfrin. Theresa Rinecker/Pfr. Dr. Bernhard
Barnikol-Oettler

Immer aktuelle Kursinformationen finden Sie im
Internet unter www.ksa-bayern.de

Letzte Meldung

»Zur Verteidigung in Glaubensfragen wird aber nicht nur mit dem Schwert ausgeholt. Der Familien-Erwachsenen-Kreis von St. NN tritt entschieden auch einer Säkularisierung der Straßenverkehrsordnung entgegen: Am ... beschäftigt sich der rührige Zirkel ... mit der bewegenden Frage »Müssen Christen blinken?« Ausgangspunkt ist die beunruhigende Erkenntnis, dass der »Winker« im Straßenverkehr immer weniger betätigt wird, obwohl die moderne Elektronik diese Prozedur doch sehr vereinfacht hat. Ob solch gemeingefährliche Wurstigkeit mit verantwortungsvollem Christentum noch vereinbar ist? Ein Problem, das nicht nur den Fahrlehrerverband bewegt.«

aus: »Nürnberger Nachrichten«

Kosten: Kurzcourse: ca. € 300,- pro Person,
Sechs-Wochen-Kurse ca. € 1500,- pro Person

Tagungskosten: 160 € EZ; 150 € DZ

Informationen und Anmeldung bis 17. September bei: Beate Peschke, Neudeker Str.13b, 86199 Augsburg Telefon 0821-2421664

Pfarrfrauenbund e. V.

■ Den Himmel schauen

30. Sept., ab 15.30 Uhr bis 03. Okt., 13.00 Uhr

Ort: Gästehaus Bethanien, Gunzenhausen

Bei den Bibelgesprächen vormittags bedenken wir Texte aus der Losung bzw. dem Lehrtext (2.Könige 6: Elisa und die Feinde; Lukas 6: Gottes Barmherzigkeit).

Nachmittags erleben wir eine Klanggeschichte und vor dem Erntedankfest eine Kartoffelgeschichte.

An den Abenden hören wir von Projekten der GAW Frauenarbeit und dem WGT- Land 2014 »Ägypten« Die Tagung endet mit einem Abendmahls- und Segnungsgottesdienst. Es bleibt viel Raum für Begegnungen und Gespräche, besonders mit den beiden ungarischen Pfarrfrauen, die wieder unsere Gäste sind.

Zu diesen Tagen sind Pfarrfrauen, Pfarrwitwen, Freundinnen, Gäste und Ehemänner herzlich willkommen.

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
rix@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de